Bavar.
2819

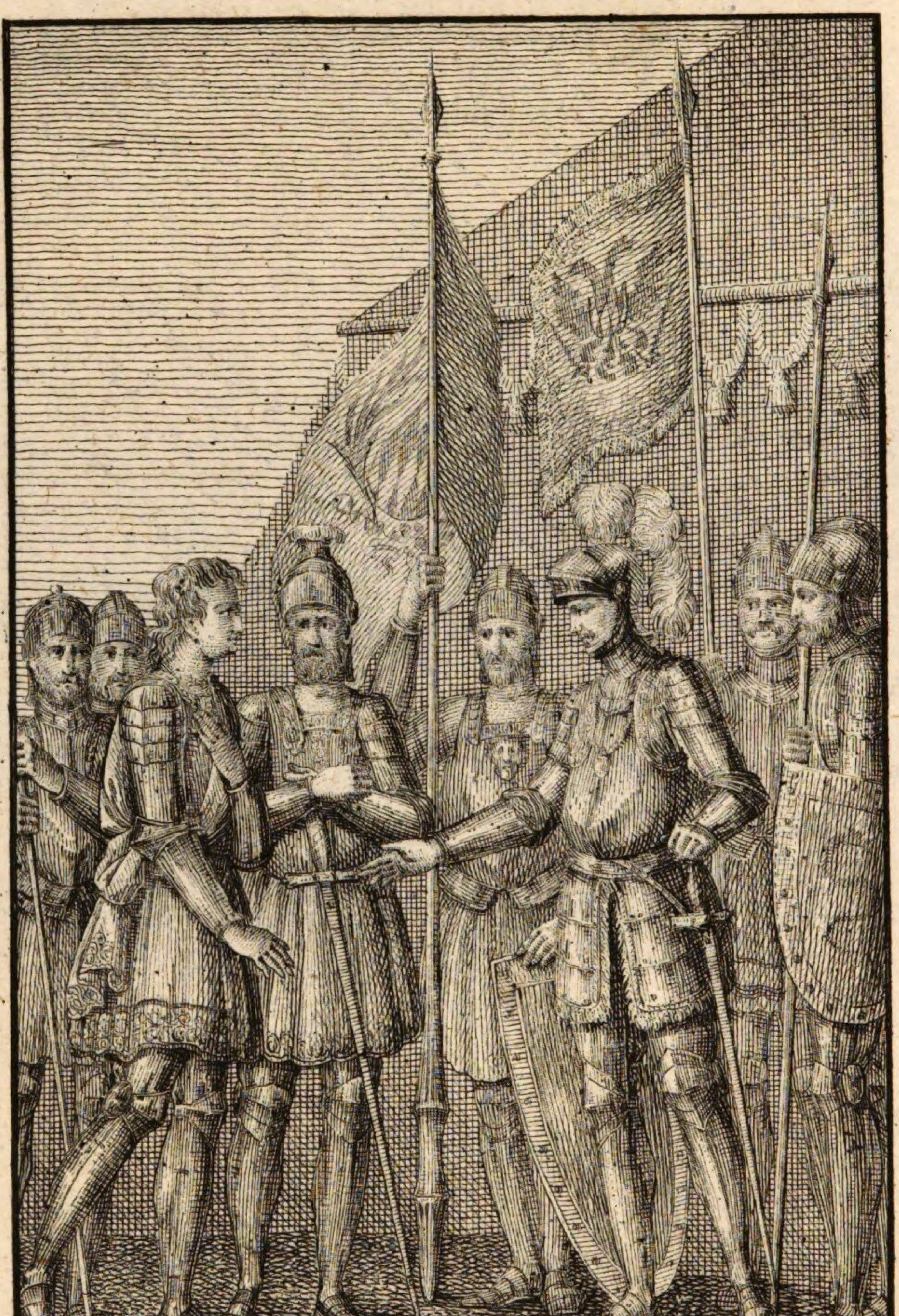
Bav.
2819.

<36600002930011

<36600002930011

Bayer. Staatsbibliothek

R.



Schlacht bey Mühldorf 1322.
Herr Vetter, ich bin erfreut, euch zu sehen! —

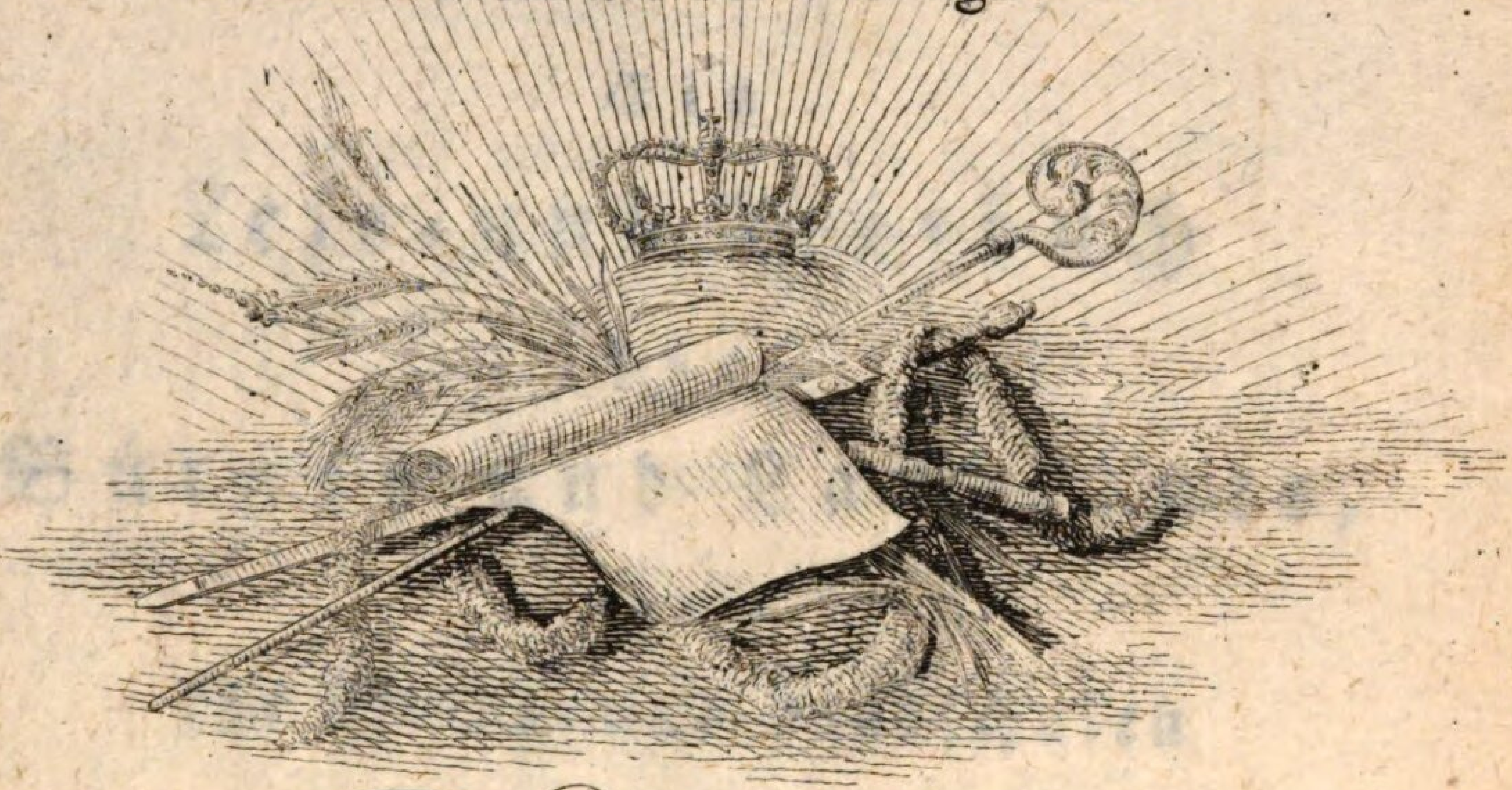
Kurze Geschichte von Baiern

Nebst den wichtigsten Erfindungen und Ereignissen in Europa.

Ein Lese- und Lehrbuch

von Joseph Waas.

Zweite verbesserte Auflage



München 1822

bei Joseph Lindauer.

Kurze
Geschichte von Baiern,
nebst den
wichtigsten Erfindungen und Ereignissen
in Europa.

Ein
Lese- und Lehrbuch
für
Bürger und Landleute,
so wie
für Stadt- und Landschulen
von
Joseph Waas,
Benefiziat zu Pasenbach.

Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage.

München, 1822.
Bey Joseph Lindauer.

20 D

Niemand bleibt bey der Geschichte unseres Vaterlandes unbelehrt.

L. v. Westenrieder.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede
zur ersten Auflage.

Der längere Aufenthalt auf dem Lande, und der tägliche Umgang mit der kleinern sowohl, als der grössern Schuljugend — in der Feyertagsschule — haben mich überzeugt, wie weit lieber man Geschicht = als andere Bücher lese. Dieß veranlaßte mich, gegenwärtigen Auszug zu schreiben, wobey ich fast durchgehends Westenrieders Abriß der baierischen Geschichte benützte.

Meine Absicht bey Herausgabe dieses kleinen Werkes ist durchaus keine andere, als die Geschichte unsers thatenreichen und hochberühmten Vaterlandes unter Jugend und Volk mit vielen andern Freunden des Vaterlandes verbreiten zu helfen; und ich hoffe, diese Absicht um so

weniger zu verfehlen, da dieser Auszug möglichst kurz, und möglichst verständlich — populär — ist, und folglich weder den Beutel noch den Kopf der Jugend und des Volkes zu sehr in Anspruch nimmt, und nebst dem Erfindungen und Ereignisse darin angeführt sind, die zwar nicht in Baiern geschahen; aber nahen oder entfernten Einfluß auf selbes äußerten.

Habe ich mich hie und da geirrt, oder das Ziel verfehlt, so will ich mich gerne eines Bessern belehren lassen. Jeder gegründeten Zurechtweisung giebt Gehör, und leistet Folge

Wallersdorf,
den 21. Februar 1819.

der Verfasser.

Vorrede
zur zweyten Auflage.

Der schnelle Absatz meiner kurzen Geschichte von Baiern, und die häufige Nachfrage nach diesem kleinen Werke bestimmten mich, eine zweyte Auflage zu veranstalten, und dieß um so mehr, weil selbes nicht nur in vielen Bürger- und Landschulen, für welche es zunächst bestimmt war; sondern selbst in einigen öffentlichen Studienschulen als Leitfaden eingeführt ist.

Aus eben dieser Ursache habe ich darin nichts abgeändert, theils weil ich mir keines historischen Irrthums bewußt bin, theils um Unannehmlichkeiten vorzubeugen, welche so verschiedenartige Auflagen öffentlicher Lehrbücher bey Lehrern sowohl, als Schülern gewöhnlich herbeyführen. Nur sehr Weniges habe ich hier und da beygefügt, was ich bey der ersten Auflage

theils absichtlich, theils auch aus Mangel an nöthigen Hilfsquellen ausgelassen habe.

Möge auch diese zweyte Auflage gleich gute Aufnahme, wie die erste finden! Möge dieß kleine Werk ein Funken mehr seyn, in den Herzen recht vieler Leser die Begierde anzufachen, unser thatenreiches Vaterland immer mehr kennen und lieben zu lernen! Möge es endlich von allen mit Nachsicht und Liebe gelesen werden, wie es aus Liebe zur Jugend, aus Liebe für meine Landsleute und für mein Vaterland veranstaltet wurde

von

Pasenbach,
den 16. December 1821.

dem Verfasser.

Inhalts-Anzeige.

Erster Abschnitt.

Vom Jahr 600 vor bis 555 nach Christi Geburt.

Seite.
1. Ursprung der Bojer. 1
2. Auswanderung. 1
3. Die Bojer unter fremder Herrschaft 2

Zweyter Abschnitt.

Baiern unter ihren eigenen Regenten vom Jahr 555 bis 788.

Seite.
1. Beschaffenheit des Landes und des Kriegswesens . 3
2. Eintheilung der Nation 4
3. Gerechtigkeits-Pflege 6
4. Häusliche Verhältnisse, Wohnung und Lebensart der Bojer 8
5. Ihr sittlicher und religiöser Zustand . . . 10
6. Einführung des Christenthums in Baiern . . 13
7. Landes-Regierung 14
8. Fernere Fortschritte des Christenthums. Gründung einiger Klöster und Bisthümer . . . 15
9. Krieg der Baiern mit den Franken 20

Dritter Abschnitt.

Baiern unter fränkischer Herrschaft vom Jahr 788 bis 911.

Seite.
1. Karls des Grossen Anstalten in Baiern . . . 23
2. Sittlicher und wissenschaftlicher Zustand damaliger Zeit 25
3. Karls Nachfolger in Baiern und Abnahme der bürgerlichen Ordnung 26
4. Einfälle der Ungarn in Baiern 27

Vierter Abschnitt.

Baiern unter der Regierung von Fürsten aus verschiedenen Häusern vom Jahr 911 bis 1511.

Seite
1. Herzoge aus baierischem und sächsischem Geschlechte 28
2. Herzoge aus dem Geschlechte der Franken und Welfen 31

Seite
3. Baiern unter der Regierung des Hauses Wittelsbach 32
4. Krieg mit Oesterreich. Entstehung der niedern Gerichtsbarkeit. Schlacht bey Gamelsdorf, unweit Moosburg 35
5. Ludwig der Baier als Kaiser. Schlacht zwischen Ampfing und Mühldorf 37
6. Sittlicher, wissenschaftlicher und bürgerlicher Zustand von 1180 bis 1347 40
7. Baiern unter mehrere Prinzen vertheilt vom Jahr 1347 bis 1511 43
8. Baiern abermal getheilt. Herzogliche Linie von Baiern-Ingolstadt 44
9. Herzogliche Linie von Baiern-Landshut . . . 47
10. Herzogliche Linie von Baiern-München. Einführung des Rechts der Erstgeburt im baierischen Hause 52
11. Sittlicher, wirthschaftlicher und wissenschaftlicher Zustand vom Jahr 1347 bis 1511; nebst einigen Erfindungen 56

Fünfter Abschnitt.

Vom Jahr 1511 bis 1651.

Seite
1. Anfang und Fortgang der grossen Kirchen-Trennung 65
2. Benehmen des baierischen Herzogs Wihelm IV. in den Zeiten der Glaubens-Neuerung. Entstehung des Jesuiten-Ordens 71
3. Albert V. und Wilhelm V. 73
4. Maximilian I. Zeiten des dreyßigjährigen Krieges 74
5. Zustand des Landes nach dem dreyßigjährigen Kriege. Was Max I. noch für Baiern that 79

Sechster Abschnitt.

Vom Jahr 1651 bis 1799.

Seite
1. Churfürst Ferdinand Maria und Max Emmanuel. Spanischer Erbfolgekrieg 81
2. Karl Albert, nachmals Kaiser. Der baierische Erbfolgekrieg mit Oesterreich 89
3. Maximilian Joseph III. Friede mit Oesterreich . 90
4. Churfürst Karl Theodor. Baiern und Pfalz wieder vereiniget 91
5. Fortschritte der Landesverfassung, der sittlichen und wissenschaftlichen Bildung von 1511 bis 1799; nebst einigen Erfindungen und Ereignissen der neuesten Zeit unter König Maximilian Joseph I. . . 93

Erster Abschnitt.

Vom Jahre 600 vor, bis 555 nach Christi Geburt.

1. Ursprung der Bojer.

Von dem Herkommen unserer ersten baierischen Voraltern ist wenig bekannt; nur so viel ist gewiß, daß sie ein grosses, berühmtes und gewaltiges Volk waren von celtischer Abkunft, und gleich andern deutschen Völkern aus Asien herüber kamen, über den Rhein und die Donau zogen, und sich im heutigen Frankreich unterhalb Bourdeaux — Burdo — niederliessen, wo sie wegen der wilden, ganz mit Gesträuch und Wald überwachsenen Gegend, die sie bewohnten, Bojer, Boaren, d. i. Waldbewohner genannt wurden.

2. Auswanderung.

Hier faßten sie wegen zu grosser Vermehrung des Volkes nach einiger Zeit den Entschluß, sich neue Wohnplätze aufzusuchen. Sie warfen das Loos unter sich, und unter Anführung zweyer jungen Prinzen und Brüder, Bellowes und Sigowes traten sie

ungefähr um das Jahr 600 vor Christi Geburt die Auswanderung wirklich an.

Jene Bojer, die sich mit Bellowes vereinigten, zogen nach Italien, und eroberten sogar die Stadt Rom; sie lebten in beständigen Kriegen mit den Römern, und geriethen endlich gar unter ihre Dienstbarkeit. Da ihnen diese zu hart war, zogen sie wieder weiter, und liessen sich in Servien nieder, wo sie von ihren Feinden beständig beunruhiget, und im Jahre 42 vor Christi Geburt durch einen schrecklichen Ueberfall beynahe gänzlich aufgerieben wurden, so, daß seit dieser Zeit die Geschichte gänzlich davon schweigt.

3. Die Bojer unter fremder Herrschaft.

Jene Bojer, welche dem Prinzen Sigowes folgten, hatten bessere Schicksale. Sie zogen, nach dem Flug der Vögel, in den herzynischen Wald oder das heutige Böhmen, wo sie sich tapfer gegen ihre deutsche Nachbarn vertheidigten, endlich aber doch von den Markomannen überwältiget wurden. Hierauf zogen sie wieder aus Böhmen, und sammelten sich zuerst in der Gegend, wo der Inn in die Donau fließt, wo sie unter dem Schutze der Römer die Stadt Passau erbauten, und von wo aus sie sich aufwärts bis an den Ursprung der Donau verbreiteten. Diese Einwanderung geschah 8 Jahre vor Christi Geburt, und von dieser Zeit an blieben die Bojer bis 554 oder 555 Jahre nach Christi Geburt beständig unter fremder, meistens römischer Herrschaft, von welcher sie sich bey Gelegenheit der grossen Völkerwanderung und der beständigen Kriege zwischen den Deutschen, Römern und Griechen endlich los machten, und einen eigenen Herzog wählten, welcher Garibald hieß,

und aus dem Geschlechte der Agilolfinger stammte, das sich durch Tapferkeit und Edelmuth auszeichnete, und bis auf das Jahr 788 in Baiern regierte.

Zweyter Abschnitt.

Baiern unter ihren eigenen Regenten aus dem Stamme der Agilolfinger vom Jahr 555 bis 788.

---

1. Beschaffenheit des Landes und des Kriegswesens.

Die damaligen Einwohner Baierns waren noch mit vielen fremden Familien vermischt, und so waren es auch ihre Gebräuche, Sitten und Sprache. Die alten Bojer sprachen nicht deutsch, sondern celtisch; doch war auch die lateinische Sprache unter ihnen sehr bekannt. Erst im 8ten Jahrhundert wurde die deutsche Sprache mehr einheimisch.

Baiern war damals noch eine lautere Wüste, mit ungeheuren Sümpfen und Wäldern angefüllt, und die ganze Verfassung war kriegerisch. Das ganze Land war in grosse Bezirke oder Gauen eingetheilt, über welche ein Gaugraf aufgestellt war. Die ganze Nation war gleichsam eine stehende Armee, welche bey jedem Nothfalle auf den ersten Wink ausrücken konnte und mußte, wenn dem Vaterlande Gefahr drohte.

Dieß nannte man Heerbann, bey welchem die strengste Kriegszucht war. Man wußte damals nichts von unsern Miethsoldaten; sondern jeder Hausvater stellte sich in Person mit seinen Knechten, die er selbst bewaffnete und ernährte. Die Familien-Häupter zeichneten sich durch schönere Rüstung aus; die Knechte hatten einen langen Schild, eine Lanze und eine Thierhaut über den Kopf. Wenn der Zug in ein fremdes Land gieng, so folgten Weiber und Kinder, Heerden und alles bewegliche Gut, so, daß es einer förmlichen Auswanderung glich.

2. Eintheilung der Nation.

Die Nation bestand aus freyen Landeigenthümern oder Grundherren, und aus Leibeigenen oder Knechten. Die ersten waren sich ganz gleich an Würde, und hatten alle gleiche Rechte auf Aemter und Ehrenstellen, welche nicht erblich waren; nur sechs Familien wurden vor allen übrigen ausgezeichnet, aus deren zweyen die regierenden Herren gewählt wurden.

Die Leibeigenen oder Knechte genoßen gar keine bürgerlichen Rechte; sie galten als ehrlos, und waren ein vollkommenes Eigenthum ihres Herrn, der ihnen für ihre Arbeiten den blossen Unterhalt, und keinen Lohn gab, und sie nach Belieben, behandeln, strafen, verkaufen und verschenken konnte. Ihr Zustand war höchst traurig und schimpflich; sie konnten weder zu einem weltlichen Amte, noch zum geistlichen Stande gelangen.

Als aber die Bojer den Werth des Feldbaues und der Viehzucht besser kennen lernten, bekamen auch die Knechte besseres Schicksal. Sie erhielten eigene Wohnungen und Gründe, und durften sich, jedoch nur mit

leibeigenen Personen ihres Herrn, verheirathen, hörten aber deßwegen nicht auf, Leibeigene zu seyn, und hatten von ihren angewiesenen Gründen weiter nichts, als karge Nutzniessung. Manche wurden indeß wegen Wohlverhalten und Treue, oder aus besonderer Gunst ihrer Herren auch freygelassen; doch mit der Bedingniß, ihrem Grundherrn theils persönliche Dienste, theils jährliche, bestimmte Abgaben zu leisten. Auch freye Leute, die aber keinen eigenthümlichen Boden hatten, nahmen gegen Entrichtung gewisser Dienste und Abgaben Höfe und Bauern-Güter in Pacht, und diese hießen, so wie die freygewordenen Knechte, Freygelassene oder Angehörige. Daher haben die Abgaben, Schaarwerke und Gilten u. dergl. an gewisse Herrschaften ihren Ursprung.

Der größte Theil der Einwohner bestand aus Knechten. Die Knechtschaft war die größte Strafe, in welche ein freyer Mensch verfallen konnte. Dieses Unglück traf die Gefangenen im Kriege, und wegen gewissen Verbrechen auch die Freyen, wenn sie die aufgelegte Geldstrafe dafür nicht entrichten konnten. Das Leben eines Knechtes wurde wenig geachtet; es wurden z. B. einem Knechte wegen Diebstahl die Hände abgehauen und die Augen ausgestochen; und wenn sich ein Knecht mit einer freyen Weibsperson erweislich verfehlte, so wurde er den Anverwandten der freyen Weibsperson überlassen, die ihn nach Belieben züchtigen, oder auch das Leben nehmen durften.

An freyen Leuten wurde die Todesstrafe nur dann vollzogen, wenn sie den Landesfürsten mordeten, oder Verräther des Vaterlandes waren; alle übrigen Vergehungen und Verbrechen wurden bloß mit Geldstra-

fen belegt, die jedoch bey der damaligen Seltenheit des Geldes sehr hart zu entrichten waren, und wenn sie nicht erlegt werden konnten, Weib, Mann und Kinder in die Knechtschaft brachten.

Die freyen Landeigenthümer oder Hausväter, welche Güter besassen, waren vollkommne Herren und Richter über ihre Familien; sie durften mit ihren Gütern nach Belieben handeln, sie verkaufen, vertauschen oder verspielen: sie konnten nach Gutdünken mit andern Familien und Nachbarn Kriege führen, oder Bündnisse miteinander schließen, und sie schenkten sodann gewissen Leuten Ländereyen oder andere Güter, wofür sie ihnen in ihren Familien-Kriegen dienen und helfen mußten. Wenn der Fürst für sich selbst und bloß zu seinem Nutzen Krieg führen wollte, so waren die Freyen nicht schuldig, Kriegsdienste zu thun; er gab daher einigen Freyen, die ihm beystehen sollten, liegende Gründe und Höfe statt eines militärischen Soldes, und forderte von ihnen den Eid der Treue, oder den Vasallen-Eid, weßwegen sie seine Getreuen genannt wurden. Solche Güter wurden aber den Vasallen nicht erblich, sondern nur zum lebenslänglichen Genusse gegeben, und von daher hat das sogenannte Lehennehmen der Bauern und Herrschaften seinen Ursprung.

3. Gerechtigkeits-Pflege.

Auf die Haltung der Gesetze und herkommlichen Gewohnheiten wurde strenge gesehen. Jeden ersten Tag des Monats, zuweilen auch alle fünfzehn Tage, wurde zur Untersuchung der Händel ein Gericht gehalten. Alle freyen Männer und Vasallen, worunter der Gaugraf den Vorsitz hatte, mußten dabey bey

schwerer Strafe erscheinen. Der Herzog schickte einen beständigen Abgeordneten herum, der die Geschäfte und Aussprüche der Gaugrafen untersuchen mußte, und er selber hielt alle Samstage auf einem seiner Kammerhöfe für diejenigen ein öffentliches Gericht, welche sich mit den Aussprüchen des Gaugerichts nicht befriedigen wollten. Dergleichen herzogliche Kammerhöfe waren zu Regensburg, Freising, Moosburg, Osterhofen, Oetting u. a. m.

Zweymal im Jahre, im Mai und im Herbste, versammelte sich die ganze Nation, nämlich alle freye Hausväter und Grundherren, um über das Wohl des ganzen Landes Berathschlagung zu halten. Zur Unterhaltung dieser Landtage, so wie für die herzoglichen Kommissarien oder Visitatoren, und für den Herzog selbst, wenn er irgendwo Gericht hielt, mußte jede freye Familie eine Abgabe an Naturalien, als z. B. Brod, Wein, Käs, Salz, Schafe, Geflügel, Wachskerzen, Futter für die Pferde u. dergl. liefern, woraus die sogenannten Lieferungen und Naturaldienste entsprungen sind.

Bey dem allem war die Gerechtigkeitspflege im Ganzen armselig, und selbst die baierischen Gesetze erlaubten in jenen Fällen, wo sich die Richter nicht zu helfen wußten, oder die streitenden Partheyen sich nicht vereinigen wollten, ihren Streithandel durch einen Zweykampf auszumachen, oder durch andere, welche für sie kämpften, ausmachen zu lassen. Zuweilen ließ man auch die Sache durch ein sogenanntes Gottes-Urtheil, als z. B. durch die Feuer- und Wasserprobe entscheiden, wobey man glühendes Eisen in die Hände nehmen, oder darüber mit blossen Füssen gehen mußte, oder ins Wasser getaucht

wurde. Derjenige, der dabey am wenigsten oder gar nicht beschädiget wurde, bekam Recht, weil man glaubte, Gott habe ihn den Sieg durch ein Wunder verschafft.

4. Häusliche Verhältnisse, Wohnungen und Lebensart der Bojer.

In ihren häuslichen Leben sah es höchst dürftig aus. Die ganze Obsorge des Hauswesens hatte die Frau des Häuses über sich. Die Viehzucht und der Feldbau waren ganz den Knechten und Leibeigenen überlassen; die Männer beschäftigten sich mit Krieg und Jagd, oder brachten oft den ganzen langen Tag beym Heerde und Feuer müßig zu.

Ihre Wohnungen waren äußerst schlecht, und dienten zu nichts weiter, als bloß gegen Wind und Wetter zu schützen. Gewöhnlich wohnten Menschen und Vieh in Einer Hütte. Man hatte keine Oefen, das Feuer brannte auf der blossen Erde, und statt der Fenster waren nur Lucken oder Windlöcher angebracht. Man aß und schlief auf dem Boden. Auch gab es keine Stiegen, und wenn hie und da ein oberes Stockwerk war, so stieg man auf Leitern von Aussen in dasselbe. Die Vornehmern errichteten sich eigene Besuchhütten, wo sie die Gäste empfiengen und bewirtheten. Gemauerte Gebäude gab es gar nicht; selbst die herzoglichen Kammerhöfe waren nicht viel besser, als die übrigen, höchstens war die persönliche Wohnung des Herzogs gemauert. Die Städte waren nicht das, was sie heute sind, und selbst die wenigen Kirchen waren größtentheils von Holz. Erst mit Entstehung der Klöster verschönerte sich die Bauart, und als in der Folge das Faustrecht immer mehr über Hand

nahm, sahen sich die Fürsten und vornehmen Grundherren genöthiget, ihre Wohnungen zu mauern und zu befestigen, ja zuweilen ganze Dorfschaften mit Mauern zu umgeben, wo sich endlich nach und nach Städte bildeten. Baiern hatte damals kaum die Hälfte Einwohner, wie heut zu Tag, obwohl es sehr groß war. In ganz Deutschland waren kaum über 6'000,000 Einwohner.

Auch ihre Kleidung war einfach und schlecht. Das Haar trugen sie, fast allgemein ausgebreitet, und über die Schultern herabhangend, nur die Edlen schmückten dasselbe. Den Bart ließen sich die Meisten gar nicht scheren, sondern selben zu ungeheuren Knebelbärten anwachsen. Das Haupt trugen sie fast größtentheils bloß, die Aermern bedeckten es mit einer Kappe von Schaffellen. In den allerersten Zeiten giengen sie in der Jugend meistens nackt, nur die Erwachsenen bedeckten ihren Körper mit einer Decke von Baumrinden oder Thierhäuten, die sie mit einem Hefte oder Dorn zusammen steckten. Die Knechte bedeckten mit Bast bloß die Schultern. Die Reichen und Edlen trugen doch manchmal auch wirkliche Kleider, aber ohne Ermel, und hatten darüber einen Pelz, der mit Fellen von allerley Thieren besetzt war. Nur die Weiber trugen zuweilen leinene Kleider; späterhin bekamen auch die Knechte und Leibeigenen der Bojer förmliche Kleider: nämlich ein kurzes Kamisol oder Schalk, leinene Beinkleider, und im Winter auch leinene Strümpfe und Holzschuhe und eine Kapuze von Schafhaut; von Hemden und Hüten wußte man nichts.

Ihre gewöhnlichen Speisen waren wildes Obst, Wildpret und anderes Fleisch, Milch und Käs; auch

aß man häufig das Pferdfleisch. Ihr Trank war Wasser und Milch, auch Meth und eine Art Gerstenbier, das sich jede Familie selbst braute. Man aß ohne Messer und Gabel aus hölzernen Geschirren. Zum Trinken bedienten sie sich der Hörner von Auerochsen oder von andern Rindvieh. Auch ihre Leichenbegängnisse waren besonders: man errichtete einen Holzstoß, und verbrannte den Verstorbenen sammt seinen Waffen und liebsten Geräthschaften; zuweilen wurde auch das Leibpferd des Verstorbenen mit verbrannt. Acht und zwanzig Nächte wurde dann auf dem Grabe des Verstorbenen gegessen, gesungen und getrunken, und die Klage hatte ein Ende. Auch wurden jährlich im Monate Februar bey den Gräbern Opfer- und Todtenmahle gehalten, bey welchen aus krummen Hörnern (daher Hornung) viele Tage nacheinander getrunken wurde.

5. Ihr sittlicher und religiöser Zustand.

Die alten Bojer, so wie überhaupt die alten Deutschen sind eben kein Muster der Sittlichkeit: sie waren zwar treu, redlich und offenherzig, wußten nichts von Verstellung und Heucheley, und übten die Gastfreundschaft im hohen Grade aus. Der Fremde fand in jedem Hause Schutz und Nahrung; doch diese gastfreye Bewirthung dauerte nur zwey Tage, dann wurde der Fremde zu dem Nachbar geführt, der ihn eben so gerne aufnahm. Dieß war für die Fremden und Reisenden eine um so grössere Wohlthat, da man damals von Wirthshäusern, Gasthöfen u. dergl. nichts wußte. Bey allem dem aber waren sie grob sinnliche Menschen, welche nur die strengen Gesetze, und die Gefahr, welche mit der Ue-

vertretung derselben verbunden war, etwas von ihrer Zügellosigkeit zurückhalten konnte. So waren z. B. für die Mißhandlungen einer freyen Weibsperson und für den Ehebruch die schärfsten Strafen festgesetzt. — Die meisten hatten mehrere Weiber, und selbst als das Christenthum schon eingeführt war, waren sie von dieser schändlichen Gewohnheit hart abzubringen. Ihre Eheverlobnisse waren ganz einfach: Wenn ein Vater seine Tochter verheirathen wollte, so lud er viele junge Leute zu Tisch. Derjenige, welchem die Tochter nach der Mahlzeit das Wasser reichte, führte die Braut heim. Noch im achten Jahrhundert waren sie ganz verwilderte, unbändige, aufbrausende und hastige Menschen, die dem Trunke äußerst ergeben, und eben darum so streitsüchtig und rauflustig waren. Die wichtigsten Berathschlagungen und Verhandlungen wurden bey grossen Trinkgelagen vorgenommen. Dabey waren sie raubsüchtig, und sträubten sich aus allen Kräften gegen jede gute Anstalt, und haßten alles, was Wissenschaft hieß.

Mehr als jedem andern Laster aber waren sie der Spielsucht ergeben; besonders liebten sie das Würfelspiel: sie verspielten oft nicht nur ihr Hab und Gut, sondern setzten selbst ihre eigene Person auf das Spiel, so, daß sie, im Falle des Verlustes, ihre Freyheit verloren, und in die Knechtschaft geriethen.

Auch in der wichtigsten Angelegenheit des Menschen — in der Religion waren sie ganz unwissend. Bevor sie das Christenthum angenommen hatten, wußten sie gar nichts von einem wahren Gotte. Sie verehrten die Sonne, den Mond, das Feuer, die Erde, die Flüsse und gewisse Bäume, besonders die Eiche, als ihre Gottheiten, hielten in tiefen Berghöhlen,

(im Bambergischen sieht man heut zu Tage noch solche ungeheure Berghöhlen) an Flüssen und in Wäldern ihre gottesdienstlichen Versammlungen, und brachten da ihren Götzen Hahnen, Hunde, Pferde und Menschen, besonders Kriegsgefangene zum Opfer, indem sie selbe schlachteten, ihre Götzen mit dem Blute derselben begossen, und die todten Pferde und Menschen an den Bäumen aufhiengen. Für den ersten und unüberwindlichsten Gott hielten sie den Kriegsgott, dem ein wehrhafter Mann nur dann gefallen könnte, wenn er stark, muthig, und mit Blut und Narben bedeckt wäre. Deßwegen hieb man Männern und Jünglingen, welchen dieß vermeintliche Mittel, dem Kriegsgott zu gefallen, noch fehlte, den Kopf ab, wenn sie in Todesgefahr waren, um ihnen glücklichen Ausgang und gute Aufnahme zu verschaffen. Ueberhaupt vollzog man dieß grausame Spektakel an den Todtkranken in Deutschland sehr allgemein. — Sie hatten Priester und Priesterinnen, die im größten Ansehen standen. Die Erstern hießen Druiden, die Letztern Alrunen, welche alte, grämliche Weiber waren, und besonders zum Wahrsagen gebraucht wurden.

Selbst im siebenten und achten Jahrhunderte nach Christi Geburt, als der Götzendienst schon ausgereutet, und das Christenthum fast allgemein eingeführt war, wurden noch viele heidnische Gebräuche beobachtet. Ueberall herrschte noch die größte Unwissenheit, grobe Sittlichkeit, und eben deßwegen der roheste Aberglaube. Sie hielten viel auf Traumauslegungen, Wahrsagereyen und Zauberkünste; sie ließen sich z. B. aus den Eingeweiden der geschlachteten Thiere, aus dem Flug und aus dem Geschrey der Vögel, aus dem

Wiehern der Pferde (auf die weißen Pferde achteten sie besonders viel) und aus dem Begegnen gewisser Thiere auf dem Wege wahrsagen, und richteten darnach ihre Geschäfte und Handlungen ein. Besonders viel hielten sie auf die Loosungen. Auch als Christen behielten sie noch lange heidnische Gebräuche bey, als z. B. die Verstorbenen mit ihren Waffen und Kostbarkeiten zu verbrennen. Die Asche legte man alsdann nebst einigen Kostbarkeiten in einen Topf, und deckte sie mit grossen Steinen zu, worauf verschiedene Ungeheuer eingehauen waren, welche den Schatz gleichsam bewachen sollten. Und weil man bey solchen Kohlen oft Münzen fand, so entstand die Volksmeynung, daß gefundene, unterirdische Kohlen sich in altes Schatzgeld verwandelten, wie noch jetzt viele unwissende Leute dafür halten. Auch pflegte man viele Tage nach einander auf den Gräbern zu essen und zu trinken u. dergl. Daraus mag man schließen, wie finster es vor Entstehung des Christenthums unter den Baiern ausgesehen habe.

6. Einführung des Christenthums in Baiern.

Als man sich immer mehr und mehr überzeugte, daß bey Unwissenheit und Unglauben keine sittliche Erziehung und Bildung, folglich auch keine ruhige Regierung möglich sey, sehnten sich die Fürsten, die Edlen und Verständigern der baierischen Nation nach bessern Erziehungs- und Religionsanstalten, und fanden sie in der Einführung des göttlichen Christenthums. Einiges Licht über das Christenthum verbreitete in Baiern schon im fünften Jahrhunderte der heil. Severin, welcher aus Asien herüber gekommen, sich einige Zeit bey Osterhofen aufgehalten, und viele hun-

dert Einwohner vom Heidenthum abgezogen hatte. († den 8ten Jäner 481.) Auch der heil. Eustachius und Agilus kamen schon im Jahre 617 als christliche Lehrer nach Baiern, und als der baierische Herzog Theodo I. den wohlthätigen Einfluß des Christenthums immer mehr kennen lernte, ließ er den heil. Emmeran bitten, nach Baiern zu kommen, der im Jahre 649 wirklich nach Regensburg kam, und sich drey Jahre dort aufhielt. Als er aber von da nach Rom reisen wollte, wurde er bey Helfendorf, unweit München, von Lampert, einem Sohn des Herzogs Theodo I., eines gewissen, ungegründeten Verdachtes wegen auf eine grausame Weise ermordet. Sein Leichnam wurde nach Regensburg zurückgebracht, wo ihm zu Ehren die Kirche, und endlich das Kloster St. Emmeran erbaut wurde. Der Mörder mußte sich flüchten und im Elende sterben.

So sah es also in sittlicher und religiöser Hinsicht vom Jahre 555 bis 680 in Baiern aus.

7. Landes-Regierung.

Was die Regierung des Landes betrifft, wurde damals Baiern, wie jetzt, von einem einzigen Regenten regiert, der bald Herzog, bald König genannt wurde. Das Land war noch immer von gefährlichen Nachbarn bedroht, deßwegen sah sich schon Garibald I. in die traurige Nothwendigkeit versetzt, mit den Franken ein Bündniß zu schließen, die sich von nun an, so viel sie konnten, in alle baierischen Angelegenheiten mischten, den Baiern nie halfen, wohl aber von ihnen öfters Hilfe forderten.

Im Jahre 702 theilte Herzog Theodo II. das Land unter seine drey Söhne, genannt Theodobert, Theodobald

und Grimoald. Der erste hatte seine Residenz in Botzen, der zweyte in Passau, der dritte in Freysing, der Vater selbst residirte in Regensburg. Sie vertrugen sich gut miteinander; als aber der Vater und die zwey erstern Prinzen starben, kam es zwischen Grimoald und dem hinterlassenen Sohne des Theodobert wegen der Länderabtheilung zum Kriege. Grimoald siegte zwar über seines Bruders Sohn Hugibert, wurde aber zuletzt vom fränkischen Vize-König oder Großmeister Karl Martell, der sich in die Händel mischte, im Jahre 725 gefangen genommen, und noch im nämlichen Jahre von Meuchelmördern getödtet. Seine Gemahlinn Pilitrude wurde aller ihrer Schätze beraubt, und nach Italien ins Elend verwiesen, wo sie vor Mangel und Hunger sterben mußte.

8. Fernere Fortschritte des Christenthums. Gründung einiger Klöster und Bisthümer.

Erfreulich waren die Fortschritte, welche das Christenthum unter der Regierung Theodos II. und seiner Söhne in Baiern gewann. Theils von den Vorstellungen seiner christlichen Gemahlinn Ehrentrud, theils von eigener Ueberzeugung gedrungen, bemühte sich Theodo nach allen Kräften, das Christenthum immer mehr zu verbreiten. Er ließ den heil. Rupert, der damals in Worms war, durch eine feyerliche Gesandtschaft bitten, an seinen Hof nach Regensburg zu kommen. Der heil. Mann kam im Jahre 696 dahin, taufte den Herzog mit seinen Söhnen, seinem ganzen Hofstaate und unzähligen Freyen und Knechten. Theodo schenkte dann dem heil. Rupert die damals ganz zerstörte Stadt Salzburg nebst einigen Dorfschaften und einen Umkreis von mehr als zwey Meilen, um eine dauernde

Anstalt des Christenthums oder ein Bisthum gründen zu können. Rupert ließ dann noch zwölf andere Geistliche aus Franken nach Salzburg kommen, baute da eine Kirche und das Kloster St. Peter, und auf dem Nonnenberg ein Frauenkloster, welches das erste in Baiern war. Herzog Theodo reiste sogar nach Rom, um sich mit dem Papste zu berathschlagen, wie das Heidenthum vollends ausgetilgt werden könnte, und veranstaltete hierauf zu Regensburg im Jahre 716 unter päpstlicher Leitung eine allgemeine Versammlung der damals vorhandenen Priester, Richter oder Gaugrafen und aller Stände des Landes, um mit selben über die Errichtung von drey oder vier Bisthümern in Baiern Rath zu halten.

Kurz vor seinem Tode († 717) hatte Theodo auch noch den heil. Bischof Korbinian zu sich nach Regensburg geladen. Eben dieser Korbinian kam auch auf Einladung des Herzogs Grimoald nach Freysing. Grimoald schenkte Gründe und andere Güter zur Gründung eines bischöflichen Sitzes her, und ließ unter Leitung des heil. Korbinian das Kloster Weihenstephan nächst Freysing erbauen. Korbinian war zu Chartres in Frankreich gebürtig, und starb zu Freysing im Jahre 730.

Im Jahre 725 übernahm Herzog Hugibert die Regierung über Baiern wieder allein. Auch dieser Fürst ließ es sich äußerst angelegen seyn, das Christenthum zu verbreiten. Unter seiner Regierung kam der heil. Bonifazius, ein geborner Engländer, nach Baiern im Jahre 736. Hugibert machte sehr reichliche Schankungen für die Kirche zu Salzburg und das Stift Sankt Emmeran; doch erlebte er die Freu-

de nicht mehr, ordentliche Bisthümer gründen zu können, da er schon im Jahre 737 starb.

Sein Nachfolger war Herzog Odilo oder Utilo. Dieser jagte alle falschen Lehrer, die sich hie und da noch aus fremden Ländern eingeschlichen, aus dem Lande, und berief alle Fürsten, Grafen, freye Grundherren und Edle zu einer National-Versammlung nach Regensburg, wobey auch der heil. Bonifaz und alle Priester des Landes, nebst den benachbarten Bischöfen aus Schwaben erschienen, um eine allgemeine Religions-Bildungs- und Erziehungs-Anstalt zu gründen, und an einigen Hauptplätzen des Landes Pflanzschulen oder Seminarien zu errichten, in welchen unter Aufsicht der Bischöfe die Inländer nicht nur zu christlichen Lehrern und Priestern gebildet, sondern überhaupt das Volk von der Wildheit und Unwissenheit abgezogen, und im christlichen Gottesdienste und in der Sittenlehre unterrichtet werden sollte, um gute Richter und Lehrer des Volkes, und geschickte Rathgeber der Fürsten zu bekommen. Diese ewig denkwürdige National- und Kirchen-Versammlung wurde im Jahre 739 zu Regensburg gehalten. Die ganze Nation bestrebte sich, das edle und schöne Vorhaben des Fürsten zu unterstützen, und so wurden dann in Baiern vier Bisthümer, nämlich zu Regensburg, Freysing, Passau und Salzburg errichtet, und den Bischofen ihre Bezirke oder Diöcesen angewiesen. Zum Unterhalt dieser Bischöfe, so wie der errichteten Erziehungs-Anstalten, wurden nicht nur von dem Herzoge selbst, sondern von allen edlen und reichen Grundeigenthümern des Landes liegende Gründe und andere schöne Stiftungen ausgewiesen. Die neuen Bischöfe wurden vom heil. Bonifaz, als päpstlichen Legaten, feyerlich eingeweiht.

Durch das grosse Beyspiel des Herzogs Odilo ermuntert, schenkte der baierische Graf Hirschberg zur Errichtung eines neuen Bisthums einen Bezirck in seiner Grafschaft her, welcher, weil der auf dem Grund gestandene Eichenwald erst ausgerottet werden mußte, den Namen Eichstädt bekam, wo der heil. Willibald erster Bischof war im Jahre 641.

Je mehr man sich von dem grossen Nutzen der christlichen Erziehungs-Anstalten überzeugte, desto mehr beeiferte man sich, überall Priester- und Erziehungshäuser zu errichten; und so entstunden durch großmüthige Freygebigkeit und kräftige Mitwirkung der Fürsten und aller gutgesinnten Grundeigenthümer endlich immer mehrere Erziehungs-Anstalten, Klöster und Pfarren, für deren Unterhalt durch bleibende Stiftungen gesorgt wurde. So z. B. stiftete der genannte Herzog Odilo das Kloster zu Osterhofen, wo er und seine Gemahlinn begraben liegen, Niedernburg in Passau, Ober- und Niederalteich, und machte noch viele andere grosse Stiftungen für Kirchen und nützliche Anstalten. Seine Brüder und Anverwandten beeiferten sich, ebenfalls schöne Anstalten zur Kultur des Landes zu machen, und stifteten mehrere Klöster, als Benediktbeuern, Tegernsee u. m. a. *)

---

*) Zu merken ist, daß den ersten Kloster-Geistlichen gewöhnlich nur unbewohnte, verwilderte Gegenden angewiesen wurden die sie erst ausreuten, bebauen und für die Ansiedlung der Unterthanen sorgen mußten. Ihre Verrichtung war daher, nebst dem Gebethe, die Handarbeit oder Landeskultur und der Unterricht der Jugend. Wie viel Verdienst die Kloster-Geistlichen sowohl um die Bebauung des Landes, als um die Erziehung und Wissenschaften hatten, wird weiter unten gesagt werden.

So vortrefflich und höchst rühmlich übrigens die vom Herzog Odilo und seinem Nachfolger Thassilo II. getroffenen Anstalten zur Verbreitung des Christenthums und besserer Sitten waren, so waren sie doch bey weitem den heutigen nicht zu vergleichen. Es gab noch äußerst wenige Pfarren, und die Geistlichen, die vom Bischofe herumgeschickt wurden, mußten zufrieden seyn, wenn sie es dahin brachten, daß die Landleute, nebst einem dürftigen Unterricht von Gott, das Vater unser, das apostolische Glaubensbekenntniß und die zehn Gebothe lernten. Die Eingebornen, welche den geistlichen Stand wählten, wollten sich von den Sitten der Weltlichen nicht entfernen, und durchaus alles, was diese thaten, mitmachen. Sie wollten z. B. die Waffen forttragen, und mit ihren Brüdern und Vätern an den Kriegshändeln Theil nehmen. Diese Beschäftigung war ihnen ungleich lieber, als das stille, friedfertige Leben, wozu sie sich als Geistliche bequemen sollten, und die Erlernung der Wissenschaften war ihnen durchaus beschwerlich. Die Unwissenheit in gelehrten Dingen war damals in Baiern, so wie überhaupt in Deutschland, noch so groß, daß der heil. Virgil, Bischof zu Salzburg — ein sehr gelehrter Herr aus England — für einen Ketzer gehalten wurde, weil er behauptete, daß es auf der Erde Gegenfüßler gebe, das ist, solche Menschen, die, weil die Erde rund ist, unter uns wohnen.

Indeß that man, was man thun konnte, und es wurde beschlossen, daß zur Einführung einer bessern Zucht und Ordnung alle Jahre eine Versammlung der gesammten Priesterschaft gehalten werden sollte, wie dann eine solche zum Zweytenmal im Jahre 740 zu Regensburg unter Anleitung des heil. Bonifaz und

im Beyseyn des Herzogs gehalten wurde, wo mancher heidnischer Unfug aufs neue verbothen, und wider gröbere Verbrechen nebst der weltlichen Strafe auch eine öffentliche Kirchenbusse eingeführt wurde.

9. Krieg der Baiern mit den Franken.

Die edlen Bemühungen der baierischen Herzoge wurden bald durch fürchterliche Kriege unterbrochen, welche zwischen den Franken und Baiern auf folgende Art veranlaßt wurden: Karlmann und Pipin der Kurze, Söhne des fränkischen Großmeisters oder ersten Ministers Karl Martel (Hammer) bemächtigten sich der fränkischen Oberherrschaft, dankten den rechtmäßigen König Childerich III. ab, und sperrten ihn sammt seinem Sohne auf ewig in ein Kloster. Sie theilten das Land unter sich, und schlossen ihren Stiefbruder Grifo, einen Sohn der baierischen Prinzeßinn Sunehilde von der Theilung aus. Dieß verdroß die Mutter; sie suchte Hilfe bey den benachbarten Fürsten, und brachte es endlich dahin, daß ihre Stieftochter Hiltrude, die das ungerechte Verfahren ihrer Brüder gegen ihren Halbbruder Grifo selber mißbilligte, nach Baiern gieng, sich dort Anhang verschaffte, und endlich gar den baierischen Herzog Odilo wider den Willen ihrer Brüder heirathete. Darüber wurden Karlmann und Pipin so aufgebracht, daß sie ihre Schwester unter den heftigsten Drohungen zurück forderten, und da diese fruchtlos waren, im Jahre 743 mit einer grossen Armee nach Baiern zogen. Es kam zu einer langen und fürchterlichen Schlacht durch das ganze Land. Die Franken plünderten, verbrannten und verheerten das Land 52 Tage lang, und erfüllten selbes mit Schutt und Leichen. Der baierische Herzog gerieth

in die Gefangenschaft seiner Schwäger, die ihn nach Frankreich abführten. Nur auf die dringendste Vorstellung ihrer Schwester gaben sie ihm die Freyheit und sein Land wieder, aber unter harten Bedingungen, wie der Erfolg zeigte.

Von nun an maßten sich die Franken immer mehr über Baiern an, und als im Jahre 748 Odilo starb, übernahm der fränkische König Pipin die Vormundschaft über den sechsjährigen baierischen Prinzen Thassilo II., ließ ihn mit seinen Söhnen Karlmann und Karl dem Grossen gemeinschaftlich erziehen, forderte ihm schon in seinem zwölften Jahre den Eid der Treue ab, und behandelte ihn wie seinen Unterthan. Der verschlagene Pipin handelte in Baiern, wie in seinem Lande. Thassilo mußte ihm sogar persönliche Kriegsdienste leisten; endlich aber verließ er, dieser Behandlung müde, im zwanzigsten Jahre seines Alters das französische Lager, kehrte nach Baiern zurück, erklärte sich als unabhängigen Regenten, und den Eid der Treue für unrechtmäßig, da er ihm schon in seinem zwölften Jahre abgenöthiget wurde.

Dieser Thassilo war ein vortrefflicher Regent; er ließ sich das Glück seines Landes höchst angelegen seyn, hielt im Jahre 772 zu Dingolfing einen Landtag, wohin er alle Stände des Landes, sechs Bischöfe und dreyzehn Aebte geladen hatte, und noch drey andere Landtage, worauf die schönsten — geistliche und weltliche Verordnungen gemacht wurden. Er errichtete Schulen, unterstützte die Gelehrten und Künstler, und es gereicht Baiern zur Ehre, daß unter seiner Regierung unter anderm schon die Kunst, Orgeln zu machen und zu spielen, bekannt war, da Papst Johann VIII. den Bischof Anno von Freysing bat, ihm einen

seiner besten Künstler nach Rom zu senden, der zugleich die Italiener im Bau und Spiel der Orgel unterrichten könne. Er machte die wohlthätigsten Einrichtungen für das Land. Unter andern wurde unter ihm auch der Verkauf der Leibeigenen oder Sklaven ins Ausland verbothen, die man bisher immer auf öffentlichen Märkten um theuern Preis an Juden und Lombarden verkaufte.

Lange gieng alles vortrefflich, und der fränkische Hof schien Thassilo ungehindert fortregieren zu lassen; gab aber im Stillen seinen Plan auf Baiern nicht auf, sondern wartete nur auf einen günstigen Zeitpunkt, Thassilo zu überfallen, oder in die Schlinge locken zu können. Als im Jahre 768 Karl, genannt der Grosse, den fränkischen Thron bestieg, versprach sich Thassilo alles Gute; denn Karl war sein Vetter und der Freund seiner Jugend; aber auf einmal ließ Karl dem Thassilo den Eid der Treue aufs neue abfordern, sich zur Sicherheit zwölf Geiseln und dessen ältern Sohn ausliefern, und ihn auf eine Reichsversammlung nach Worms vorladen, und da er nicht erschien, rückte Karl mit drey Armeen im Jahre 787 nach Baiern. Thassilo mußte sich, da baierischer Seits an keinen Widerstand zu denken war, der Großmuth Karls ergeben, legte den verlangten Lehenseid ab, überreichte ihm zum Zeichen der Unterwürfigkeit seinen Herzogsstab, und lieferte seinen ältern Sohn in Karls Hände. Als sich aber Thassilo hierauf noch in ein Bündniß mit den Feinden Karls einließ, wurde er auf einer Reichsversammlung zu Ingelheim seines Landes und seiner Freyheit verlustig erklärt, dann zum Mönchsleben verurtheilt und ihm befohlen, sich die Haare abschneiden zu lassen. Er, seine Gemahlinn, Söhne und

Töchter wurden in verschiedene fränzösische Klöster gesperrt, und alle edlen, treuen Baier, die es mit ihrem guten Fürsten hielten, wurden ins Elend verwiesen.

Mit Thassilo II. verlor also Baiern seine rechtmäßigen Regenten wieder, und wurde vom Jahr 788 bis 911 von fränkischen Fürsten aus dem Geschlechte der Karolinger regiert.

Dritter Abschnitt.

Baiern unter fränkischer Herrschaft vom Jahr 788 bis 911.

---

1. Karls des Grossen Anstalten in Baiern.

Karl, welcher sich der baierischen Regierung bemächtigte, war ein Mann voll der trefflichsten Eigenschaften, und von wahrhaft grossem Geiste. Er wünschte allen Ländern von Europa die beste Verfassung zu geben, und jene Völker, die nicht nach seinem Wunsche beschaffen waren, unter seine Herrschaft zu bringen. Diese an sich edle Begierde machte ihn eroberungssüchtig; hatte er aber einmal ein Land unter seine Herrschaft gebracht, so war er wahrer Vater des Vaterlandes. In Baiern regierte er 25 Jahre hindurch mit so vieler Güte, Klugheit und Sorgfalt, daß man ihm gern die Art verzieh, auf welche er sich selbes zugeeignet hatte. Er war König von Frankreich, König von

Italien und Baiern, und Kaiser, wozu ihn der Papst im Jahr 800 in der Peterskirche zu Rom am Weihnachtsfeste krönte, und war werth, es zu seyn, denn unstreitig gab es lange vor und lange nach ihm keinen grössern Geist, keinen thätigern Regenten, als ihn. Er liebte und schätzte die Religion, und traf die schönsten Anstalten zur Gottesverehrung, beförderte die Bibelkenntniß und jene der heil. Väter, und that den Künsten und Wissenschaften allen nur immer möglichen Vorschub. Er versammelte Gelehrte von allen Ländern an seinem Hofe, und hatte deren immer Einige um sich. Sogar auf seinen Reisen und Feldzügen las und studirte er die besten Bücher. Er war ein wahres Muster eines Regenten, und sorgte für Staat und Kirche mit gleicher Wärme. Zu Reißbach hielt er im Jahr 799 eine Kirchenversammlung.

Nichts ließ er sich mehr angelegen seyn, als die Errichtung guter Schulen. In allen Domstiften und Klöstern, und an allen Orten, wo eine Hauptkirche war, befahl er, lateinische und deutsche Schulen anzulegen, wo die jungen Leute im Lesen, Schreiben, Rechnen, Singen und in Sprachen unterrichtet wurden.

Er that für die Verbesserung der deutschen Sprache ungemein vieles, und schrieb selber eine Sprachlehre.

In allen war dieser grosse Monarch musterhaft. Er lebte äußerst genügsam und einfach. Seine Kleidung war gewöhnlich gemeines Landtuch; nur bey den größten Feyerlichkeiten hieng er den kaiserlichen Prachtmantel um. Auf seinen Tisch ließ er nur vier Speisen und einiges Wildpret bringen, nur an den höchsten Festtagen lud er Gäste zu seiner Tafel. Alle seine Hofleute mußten, wenn sie ihm gefallen wollten,

beständig arbeiten, und sogar seine Töchter mußten, auch auf Reisen, spinnen und stricken. Dieser wahrhaft grosse Kaiser starb, von allen bedauert, im J. 814 im 71sten seines Alters, nachdem er ein Jahr zuvor sein Reich in zwey Theile theilte. Er liegt zu Aachen begraben.

2. Sittlicher und wissenschaftlicher Zustand damaliger Zeit.

So grosse Verdienste sich Karl der Grosse, und seine Vorfahrer, die agilolfingischen Herzoge, um die menschliche Kultur erworben hatten, so war doch bey weitem noch nicht alles in gehöriger Ordnung; es war alles vielmehr nur ein guter Anfang. Karl konnte seine grossen und wohlmeynenden Absichten bey weitem nicht ganz erreichen, es fanden sich noch viele Hindernisse, da die Nation noch ganz unwissend und roh war. Die adelichen, oder freyen Leute, hatten gegen jede wissenschaftliche Bildung die größte Abneigung. Im ganzen Lande waren kaum etliche, nur mittelmäßig gelehrte, zu wichtigen Geschäften brauchbare Männer aus dem weltlichen Stande. An den Höfen der Fürsten waren Geistliche, Bischöfe und Prälaten als geheime Räthe, Kanzler, Minister und Gesandte, denen man unbilliger Weise Einmischung in weltliche Geschäfte vorwirft, da sie sich nicht selber einmischten, sondern von den Fürsten in dieselben gezogen wurden, indem sich sonst Niemand mit Studiren und den Wissenschaften abgeben mochte.

Die sogenannten armen, oder gemeinen Leute waren noch halbe Wilde, die nur mit Zwang und Strafe bezähmt werden mußten. Die Gemeinden hatten noch größtentheils keine eigene Pfarrer, und

an Dorfschulen wurde noch gar nicht gedacht. Und, da Karl starb, hatten alle guten Anstalten Stillstand, oder nahmen vielmehr den Krebsgang. Es fehlte seinen Nachfolgern theils an Geist und Kraft, theils wurden sie durch Krieg und andere Umstände abgehalten, für das innere Wohl der Nation zu sorgen.

8. Karls Nachfolger in Baiern, und Abnahme der bürgerlichen Ordnung.

Karl dem Grossen folgten in der baierischen Regierung folgende Regenten aus dem carolingischen Geschlechte, welche alle den Königstitel führten, als: 1) Bernhard, 2) Lothar, 3) Ludwig, 4) Karlmann, 5) Ludwig III., 6) Karl der Dicke, ein gutmüthiger, aber schwacher Herr, welcher im Jahr 887 der Regierung entsetzt wurde, und sieben Wochen darauf in der größten Armuth starb, 7) Arnulph, 8) Ludwig, genannt das Kind, mit welchem im Jahr 911 die carolingische Linie ausgestorben ist, nachdem selbe in Baiern 122 Jahre geherrschet hatte. Dieser Ludwig starb schon in seinem 18ten Jahre, und liegt zu St. Emmeran in Regensburg begraben.

Nach Karls des Grossen Tod nahm die sittliche, wissenschaftliche und bürgerliche Ordnung wieder den Rückgang, ja in manchen Stücken riß noch grössere Barbarey ein, als lange vorher nicht mehr war. Die Gerechtigkeitspflege wurde nach Willkühr betrieben. Die ehemaligen Gaugrafen oder Gaurichter, deren Aemter vorher nicht erblich waren, rissen diese erblich an sich und schalteten nach Gutdünken. Sie forderten z. B. die Heerbannmänner oft auch zu Familien- und solchen Kriegsdiensten auf, wozu nur die Lehnleute und Knechte verbunden waren, bloß um sie, wenn

sie nicht erschienen, strafen und ihre Güter einziehen zu können, so, daß viele tausend edle, d. i. freye Familien aus Armuth in den Stand der Knechte geriethen, und keine weitern Rechte und Vorzüge mehr genossen, als unsere heutigen Bauern. Kurz, je gewalthabender, ungebändigter jemand war, desto geschätzter und hervorgesuchter war er, desto mehr wurde er gefürchtet. Jeder reiche Grundherr suchte sich mit dem Schwerte in der Faust zu verschaffen, was er wünschte, und so entstand um diese Zeit das höchst verderbliche Faustrecht. Wer nur etwas begütert war, baute sich, meist auf hohen Bergen und Felsen, eine feste Burg, und vertheilte seine Güter, als Lehen, unter arme Edelleute oder Freye, die dann mit ihm zu Feld ziehen, oder seine Burg vertheidigen helfen mußten. Dieß hatte natürlich eine allgemeine Unsicherheit zur Folge, und nöthigte auch die Friedeliebenden, sich in guten Vertheidigungsstand zu setzen, und auf Reisen ein hinlängliches Gefolg mitzuführen.

4. Einfälle der Ungarn in Baiern.

Nebst innern Unruhen und Zerrüttungen wurde Baiern in diesem Zeitraume von öftern Einfällen der Ungarn hart hergenommen. Diese waren ein sehr grausames, wildes, raubsüchtiges Gesindel, lebten bloß von dem Raube und dem Vorrathe anderer Völker, und tranken, reißenden Thieren gleich, Blut, und frassen rohes Fleisch. Im Jahr 900 fielen sie das erstemal in Baiern ein, und verwüsteten und plünderten das Land auf 50 Meilen in der Länge und Breite. Beym zweyten Einfall im Jahr 901 wurden sie zwar zurück getrieben; als ihnen aber im Jahr 907 eine baierische Armee unter Anführung des berühmten baie-

rischen Markgrafen Luitpold, von welchem unser dermal glorreich regierendes königliches Haus abstammt, entscheidenden Widerstand thun wollte, kam es unweit Preßburg zu einer dreytägigen Schlacht, wobey Luitpold nebst drey Bischöfen und drey Prälaten, die in jenen Zeiten sich oft genöthiget sahen, mit ihren Leuten selbst in Krieg zu ziehen, auf dem Schlachtfelde blieben, worauf die Ungarn das Land bis an den Lechstrom plünderten und verwüsteten. Von 53 Klöstern, welche damals schon in Baiern waren, wurden 21 gänzlich abgebrannt und verwüstet, und die übrigen meist sehr übel zugerichtet. Alle Einwohner des Landes, die in ihre Hände fielen, wurden auf das unmenschlichste mißhandelt und ermordet, oder sie wurden, — Männer, Weiber und Kinder — mit den Haaren zusammen gebunden, und gleich Viehheerden in die Knechtschaft geschleppt. Was entrinnen konnte, flüchtete sich in die tiefesten Wälder und unwegsamsten Gegenden. Doch mußte der junge König Ludwig noch Tribut an die Ungarn bezahlen, die nie lange ausblieben, wie weiter unten gesagt werden wird.

Vierter Abschnitt.

Baiern unter der Regierung von Fürsten aus verschiedenen Häusern vom Jahr 911 bis 1511.

1. Herzoge aus baierischem und sächsischem Geschlechte.

Nach Abgang der Karolinger wählten die baierischen Stände den erstgebornen Sohn des oben genannten

baierischen Markgrafen Luitpolds, Arnulph zu ihrem Herzog, welcher ein scharfsinniger und sehr geachteter Herr war. Unter seiner Regierung fielen die Ungarn im Jahr 912 abermal in Baiern ein; Arnulph aber trieb sie zurück, und erschlug sie bey Oetting am Inn bis auf 30 Mann. Er starb 937 zu Regensburg, und liegt zu St. Emmeran begraben.

Ihm folgten nur mehr zwey Regenten aus seinem Stamme, nämlich Eberhard und Berthold I., welcher zu Niederalteich begraben liegt. Er starb 948, und von dieser Zeit an hatte Baiern fremde Beherrscher bis 1180, und zwar vom Jahr 948 bis1026 aus dem sächsischen Hause, nämlich Heinrich I. Unter seiner Regierung giengen die Ungarn im Jahr 955 mit einer Armee von 100,000 Mann abermal nach Baiern, plünderten es aus, und zogen dann vor Augsburg, wo der heil. Bischof Ulrich Stadthauptmann war. Die Deutschen stellten ihnen eine Armee von 50,000 Mann entgegen. Die Ungarn fielen selbe mit Wuth und entsetzlichem Geheul an. Der Kampf dauerte von frühem Morgen bis spät an den Abend, und endete mit einer gänzlichen Niederlage der Ungarn. Unter den Gefangenen waren die drey vornehmsten Heerführer, welche zu Regensburg gehängt wurden. Eine andere Schaar wurde zu Ebersberg in eine Grube geworfen und lebendig verschüttet. Deutscher Seits sind auf dem Schlachtfelde geblieben, ein Bruder und Vetter des heil. Ulrichs, und der Bischof von Eichstädt; jener von Regensburg wurde gefährlich verwundet. Von dieser Zeit an kamen die Ungarn nie wieder nach Baiern.

Heinrich I. starb noch im selben Jahre. Ihm folgte sein Sohn Heinrich II., welcher, weil er ein

sehr unruhiger Kopf war, den Beynamen: der Zänker erhielt. Unter seiner Regierung wurde der heil. Wolfgang zum Bischof von Regensburg gewählt 972.

Die Kinder Heinrich des Zänkers waren:

a) Heinrich IV. oder Heilige, welcher dem Vater in der Regierung folgte, und dann deutscher Kaiser wurde. Dessen Gemahlinn war die heil. Kunigunde. Beyde liegen zu Bamberg begraben. Dieser Heinrich, als Kaiser II., stiftete das Bisthum Bamberg.

b) Der heil. Bruno, Bischof von Augsburg.

c) Arnulph, Erzbischof zu Ravenna.

d) Elisabeth die heilige, Gemahlinn des Königs Stephan I. oder des Heiligen von Ungarn.

e) Brigitta, Aebtissin zu St. Paul in Regensburg.

Heinrich dem IV. folgte Heinrich V., Bruder der heil. Kaiserinn Kunigunde. Er that wenig für die innere Verfassung Baierns. Er liegt mit seiner Gemahlinn Maria zu Osterhofen begraben.

Der ganze Zeitraum von 948 bis 1026, während welchem die Herzoge aus dem sächsischen Geschlechte regierten, war immer unruhig, und daher für Baiern gar nicht günstig. Alle Gelehrsamkeit und Wissenschaft wurde so sehr vernachlässiget, daß man das 10te Jahrhundert das Jahrhundert der Unwissenheit nannte, obwohl erst später alles noch viel tiefer sank. Die meisten Grossen, nämlich die Grafen, Fürsten und Edelleute konnten kaum lesen und schreiben, und hatten weder Neigung noch Zeit, es zu lernen, da die Führung der Waffen und das Fortsetzen grosser und kleiner Kriege das herrschende Geschäft war.

2. Herzoge aus dem Geschlechte der Franken und Welfen.

Vom Jahre 1027 bis 1070 regierten in Baiern Herzoge aus dem fränkischen Hause, unter welchen es noch unruhiger hergieng, als im vorigen Zeitraum, da sich die fränkischen Könige immer mehr in Baiern anmaßten. Unter ihnen war fast gar keine Sicherheit des Eigenthumes mehr: ein Grosser befehdete und überfiel den andern, daher die vielen festen Schlösser der damaligen Zeit.

Vom Jahr 1070 bis 1180 waren Baierns Herzoge aus dem Geschlechte der Welfen, welches zu den ältesten und ausgezeichnetsten in Baiern gehörte, nämlich:

a) Welf I.
b) Welf II.
c) Heinrich IX. oder der Schwarze.
d) Heinrich X. oder der Stolze, welcher aber entsetzt wurde, und am beygebrachten Gifte starb.

Dieser Heinrich der Stolze ließ, seinem Namen ein Denkmal zu stiften, vereint mit der Bürgerschaft zu Regensburg, die steinerne Brücke dortselbst erbauen. Im Jahre 1135, da von grosser Sommerhitze ganze Wälder ausbrannten und alle Flüsse seicht wurden, fieng man mit dem Bau der Brücke an, welche nach eilf Jahren vollendet da stand. Sie ruht auf 15 Schwibbögen, ist 30 Schuh breit und 1191 Schuh lang — gepriesen von allen als ein schönes Denkmal der Künste.

e) Welf III.
f) Heinrich XII. oder der Löw, ein Herr von außerordentlichen Geistesgaben; aber sehr streng, ernst-

haft und gebietherisch. Seine Ländereyen waren 2600 Quadrat-Meilen groß. Im Jahr 1180 wurde er der herzoglichen Würde verlustig erklärt, da ihm alle deutschen Fürsten neidig und feind waren.

Zwischen den Welfen regierten in Baiern auch zwey ostbaierische Markgrafen, nämlich Leopold, und dann sein Sohn Heinrich XI., Jasomirgott genannt, von seiner Gewohnheit, alles mit den Worten: „Ja, so wahr mir Gott helfe," zu betheuern. Unter seiner Regierung wurde Ober- und Unterösterreich, das bisher immer zu Baiern gehörte, vom Kaiser Friedrich I., genannt der Rothbart, vom Mutterlande Baiern ꝛc. auf immer getrennt, und ein eigener Staat im Jahr 1156.

Zu merken ist auch, daß im 11ten und 12ten Jahrhundert von ganzen Nationen kriegerische Züge — die sogenannten Kreuzzüge — nach dem heil. Land unternommen wurden, um die Sarazenen oder Türken aus Jerusalem zu verjagen, welche die Christen auf alle mögliche Weise drückten, und ihre Religion nach der Lehre ihres schwärmerischen Religionsstifters Muhamet, der im Jahr 591 zu Mekka in Arabien geboren, und ein reicher Kaufmann zu Damaskus war, mit Feuer und Schwert zu verbreiten suchten, und wirklich auf dem halben Erdkreise verbreiteten. Tausende und Tausende von Europa fanden auf diesen Zügen ihr Grab.

3. Baiern unter der Regierung des Hauses Wittelsbach.

Im Jahr 1180 wurde nun wieder ein Herzog aus dem baierischen Hause in die Regierung eingesetzt, näm-

lich Otto von Wittelsbach, genannt der Grössere, welcher vom berühmten, oben erwähnten Luitpoldischen Geschlechte abstammte. Von diesem Otto von Wittelsbach stammen alle baierischen Regenten bis auf den heutigen Tag ab.

Dieser Otto baute die Stadt Kellheim, seinen Lieblingsort, und legte den Grund zur Erbauung der Stadt Landshut. Unter seiner Regierung kamen Gewerbe, Künste und Landwirthschaft in schönen Flor. Er starb 1183.

Ihm folgte in der Regierung sein Sohn Ludwig I. Dieser vollendete den Bau der Stadt und des Schlosses zu Landshut, baute die Stadt Straubing, Landau, die Burg zu Abbach u. m. a. Er unternahm auch einen Kreuzzug nach Jerusalem, der ihn viele Leute kostete, und hatte zuletzt das Unglück, außerhalb der Brücke zu Kellheim vor einer Kapelle von einem Wahnsinnigen, oder wie einige glauben, von einem gedungenen Meuchelmörder ermordet zu werden im Jahr 1231. Seine Gemahlinn Ludwilla liegt zu Selingenthal bey Landshut begraben, wo sie das Kloster gestiftet hat.

Lugwig des I. Nachfolger war Otto der Erlauchte, welcher 1253 zu Landshut starb.

Seine beyden Söhne, Ludwig, genannt der Strenge, und Heinrich, theilten im Jahr 1255 Baiern in zwey Theile, so, daß Ludwig die Rheinpfalz und Oberbaiern, Heinrich Niederbaiern erhielt. Ludwig wohnte zu München, Heinrich zu Landshut.

Ludwig erhielt den Beynamen, der Strenge, wegen seiner übereilten Handlung in Betreff seiner Gemahlinn Maria.

Einst reiste er nach der Rheingegend, um einige Raubschlösser zu zerstören, und ließ seine junge Gemahlinn Maria im Schlosse zu Donauwörth zurück.

In seiner Abwesenheit schrieb Maria an Ludwig, und zu gleicher Zeit an einen gewissen Grafen; aber der Both verwechselte die Briefe, und händigte jenen des Grafen dem Herzoge ein. Obwohl der Inhalt desselben ganz unschuldig war, so wurde der Herzog von der Wuth der Eifersucht doch so sehr ergriffen, daß ihn alle Ueberlegung verließ, und er nach Donauwörth eilte, wo er zuerst den Schloßhauptmann, dann eine Hoffräulein, die ihm zuerst begegneten, niederstieß, dann die Obersthofmeisterinn von einem Thurme herabstürzen, und seine Gemahlinn enthaupten ließ. Bald darauf aber kehrte seine Besinnungskraft zurück, und nun war seine Reue, und sein Schmerz, wie zuvor seine Zornhitze, ohne Gränzen. Er verrichtete Wallfahrten und Bußwerke, stiftete das Kloster Fürstenfeld, und grämte und härmte sich dergestalt ab, daß er in seinem blühendsten Alter grau wurde. Er starb 1294 und liegt zu Fürstenfeld begraben.

Sein Bruder Heinrich XIII. von Niederbaiern führte eine unruhige Regierung. Er liegt mit seiner Gemahlinn zu Landshut in Selingenthal begraben.

Seine Söhne Otto und Stephan folgten ihm in der Regierung von Niederbaiern, welche ebenfalls sehr unruhig war. Otto wurde nämlich von den ungarischen Ständen zu ihrem König gewählt, weil seine Mutter eine ungarische Prinzessinn war. Herzog und König Albert von Oesterreich, darüber eifersüchtig, suchte durch Geld den König Otto bey den Ungarn verhaßt zu machen, so, daß dieser einst auf einer Reise in Ungarn gefangen gesetzt wurde. Albert von Oester-

reich eilte indeß nach Niederbaiern, und verheerte und plünderte es allenthalben. Erst nach einem vollen Jahre gelang es Otto, aus der Gefangenschaft zu entkommen, und in einer Verkleidung, und durch höchst beschwerliche Umwege sein Vaterland wieder zu erreichen.

4. Krieg mit Oesterreich. Entstehung der niedern Gerichtsbarkeit. Schlacht bey Gamelsdorf, unweit Moosburg.

Nun kam es zwischen Niederbaiern und Oesterreich zum Kriege im Jahre 1309. Die Baiern belagerten im strengsten Winter die Festung Neuburg am Inn, stürmten und steckten sie in Brand. Im Jahr 1310 bothen die niederbaierischen Herzoge auch den Landsturm auf, der aus 60,000 Fußgängern und 1500 Reutern bestand, und von Otto selbst angeführt wurde. Diese Armee setzte nächtlicher Weile über den Inn, und stand bey Anbruch des Tages nahe vor den Oesterreichern in Schlachtordnung da, welche darüber in solchen Schrecken geriethen, daß sie in größter Unordnung über Thäler und Hügel ausrissen und den baierischen Bauern ihr ganzes Lager sammt allem Feldgeräth Preis gaben. Am 4. May des Jahrs 1311 wurde endlich zu Passau Friede geschlossen. Kurz vorher starb H. Stephan. Er liegt zu Selingenthal begraben.

Kaum hatte Otto Friede gemacht, so fiel es ihm wieder ein, einen Feldzug nach Ungarn zu unternehmen, und sich der entrissenen Krone mit Gewalt zu bemächtigen. Da ihm das nöthige Geld dazu fehlte, so verkaufte er vielen Adelichen, Klöstern und Städten das kleinere Gericht in Schimpf- und Raufhändeln,

und in andern kleinen Streitigkeiten. Die damaligen Bauern waren fast allgemein blosse Freystifter oder Hintersassen, d. i. freye Leute, welche sich von den Grundherren das Recht kauften, auf ihren Gründen zu sitzen, und selbe zu bebauen. So wie es aber den Grundherren frey stand, ihnen die verpachteten Höfe wieder abzunehmen, so stand es auch den Stiftern frey, von selben abzuziehen. Obwohl nun die Adelichen oder Grundherren vieles Ansehen über ihre Bauern ausübten, so waren sie doch nicht berechtiget, ihre Privathändel zu entscheiden; und diese niedere Gerichtsbarkeit ist es, welche Otto im Jahr 1311 den adelichen Geschlechtern, Klöstern und Städten für baares Geld verkaufte. Dieser Freyheitsbrief, von H. Otto unterzeichnet, wurde die grosse Handveste oder der grosse Gerichtskauf genannt. Otto brachte aber keine Armee mehr zu Stande, da er schon 1312 zu Landshut mit Tod abgieng.

Nun waren drey niederbaierische, noch unmündige Prinzen vorhanden, deren Pflegung Otto kurz vor seinem Tode den Städten Straubing und Landshut, und die Vormundschaft darüber seinen Vettern, den Herzogen von Oberbaiern, Rudolph und Ludwig dem Baier übertrug. Dieß verdroß die Adelichen von Niederbaiern so sehr, daß sie den Herzog Friedrich den Schönen von Oesterreich zum Vormunder von Niederbaiern erklärten. Friedrich zog sogleich mit einem Heere nach Baiern. Ludwig der Baier zog in Oberbaiern eine zwar kleine, aber beherzte Armee zusammen, mit welcher sich die Bürger von Straubing, Landshut, Moosburg und Ingolstadt vereinigten, und rückte dem Feinde entgegen. Er verließ sich so sehr auf die Tapferkeit seiner Baier, daß er sich von seinem Heere nur etliche

Hundert auswählte, und sich mit diesen dem feindlichen Lager näherte. Da eben ein dicker Nebel war, wurde er von den Oesterreichern nicht eher bemerkt, bis er schon vor ihrem Lager stand. Es kam nun zu einem hartnäckigen Gefecht, worin Ludwig die Oberhand erhielt. Die Feinde wurden theils niedergehauen, theils ertranken sie, und eine Menge, worunter allein 350 Adeliche waren, wurden gefangen. Die Beute blieb den umliegenden Bauersleuten und den Bürgern von Moosburg und Landshut, welche letztere wegen ihrer besondern Tapferkeit die Erlaubniß erhielten, in ihren Stadtwappen drey Helme zu führen.

Diese Schlacht geschah bey Gamelsdorf unweit Moosburg den 9. November 1313.

Ludwig der Baier führte nun die Verwaltung von Niederbaiern bis 1322, wo selbes unter die drey Prinzen vertheilt wurde, nämlich unter Heinrich XV., welcher zu Landshut Hof hielt; Otto, der zu Burghausen residirte, und Heinrich XVI., der zu Deggendorf wohnte, welcher auch der Natternberger genennt wird, weil er auf dem Schlosse dortselbst erzogen wurde. Dieser Heinrich hinterließ einen Sohn Johann, mit welchem 1340 die niederbaierische Linie ausstarb, nachdem sie 85 Jahre gedauert hatte.

5. Ludwig der Baier als Kaiser. Schlacht zwischen Ampfing und Mühldorf.

Ludwig der Baier, Sohn Ludwigs des Strengen, ein sehr religiöser und dabey tapferer Herr, wurde 1314 zum deutschen Kaiser gewählt. H. Friedrich der Schöne von Oesterreich war darüber eifersüchtig, und zog mit einer großen Kriegsmacht nach

Baiern. Ludwig sah sich und sein Land in großer Gefahr; er war weder mit Geld, noch mit Lebensmitteln und Waffen hinlänglich versehen, und doch war schneller Widerstand nöthig. Als er aber aus seiner Hauptstadt München rückte, begleiteten ihn alle Bürger und Handwerker, welche Waffen tragen konnten, und unterwegs strömten die Einwohner der Landstädte und Dörfer herbey, mit der Entschlossenheit, für ihren Landesherrn und den Ruhm ihrer Nation zu siegen oder zu sterben. Die Anordnung des ganzen Heeres übertrug Ludwig dem überaus klugen, geschickten und dabey frommen General Seyfried Schweppermann, einem gebornen Nürnberger. Am 28. September 1322 kam es zwischen Ampfing und Mühldorf zu einer hitzigen Schlacht. Friedrich der Schöne von Oesterreich focht selbst an der Spitze seiner Leibwache, und erschlug mit eigener Hand viele Baiern. Ludwig kämpfte in der Mitte seiner tapfern Baiern mit einer gemeinen Rüstung bewaffnet; um nicht so leicht erkannt zu werden. Die Schlacht endete zu Gunsten Ludwigs. Friedrich wurde gefangen, und erschrack heftig, als man ihm ankündigte, daß man ihn zum K. Ludwig bringen würde, den er schon erschlagen zu haben glaubte. Ludwig empfieng den großen Gefangenen mit seiner ihm eigenen Güte und Freundlichkeit, und reichte ihm, unter den Worten: »Herr Vetter, ich bin erfreut, Euch außer Gefahr zu sehen«! treuherzig die Hand. Hierauf ließ er ihn auf das Schloß Trausnitz in die Oberpfalz abführen.

Nach dieser wichtigen Schlacht bey Mühldorf suchte K. Ludwig jedem, der ihm selbe gewinnen half, seine Aufmerksamkeit und Achtung zu bezeigen.

Als er z. B. am Abend nach der Schlacht mit seinen Feldherren die Abendmahlzeit einnahm, bey welcher sich Mangel an Eyern äusserte, so, daß jeder Anwesende nur Ein Ey erhielt, legte er seinem oberſten Feldherrn zwey vor, mit den Worten: »Jedem Mann ein Ey, dem frommen Schweppermann zwey.«

Auch dem gefangenen Friedrich begegnete er mit einer Großmuth, welche selbst von seinen erbittertsten Feinden bewundert wurde. Er begab sich persönlich nach Trausnitz, und setzte den Herzog Friedrich, welcher sich bey K. Ludwigs Ankunft vor Schrecken nicht fassen konnte, durch sein freundliches Benehmen in Erstaunen, indem er ihm nicht nur ohne alles Lösegeld die Freyheit antrug; sondern ihm zugleich den Vorschlag machte, aus Liebe zum Frieden die Reichswürde mit ihm so zu theilen, daß beyde dem deutschen Reiche mit gleichem Ansehen vorstehen wollten; Friedrich erwiederte die Großmuth Ludwigs mit einem gleichen Beyspiele altdeutscher Redlichkeit; starb aber bald darauf, und Ludwig war allein Kaiser.

Er brachte viele Besitzungen ans baierische Haus, als Brandenburg, Holland und Tyrol, welches er von der Erbprinzessinn von Tyrol, Margaretha, die wegen ihrem weiten Maul, die Maultasche genannt wurde, bekam, da sie seinen Sohn, Ludwig den Brandenburger, heirathete. Ludwig hinterließ sechs Söhne.

Dieser große Kaiser und wohlthätige Regent für Baiern war der erste Kaiser, der seinen beständigen Wohnsitz in München nahm, da die vorhergehenden Kaiser beständig im Reiche herum reisten.

Er starb an einem Schlagfluß den 11. Oktober 1347, unter den innigsten Aeußerungen eines wahrhaft christlich gesinnten Gemüthes, und liegt, wie man dafür hält, in der Frauenkirche zu München begraben, wo ihm ein prächtiges Grabmahl errichtet ist.

Ludwig liebte sein Baiern über alles, auch er wurde wie ein Vater geliebt. Er hat sich seiner Nation unvergeßlich gemacht, und bleibt in mehr als Einer Rücksicht ein beständiges Muster großer Fürsten. Und so wie uns seine Lebensgeschichte die schönsten Beyspiele von Großmuth, Versöhnlichkeit, Redlichkeit, Treue und Herzens-Güte aufbewahrt hat, so zeugen auch seine Denksprüche und seine mehrmal geäußerten Grundsätze von seinem schönen Gemüthe, und dem Adel seiner Seele. Sein gewöhnlicher Wahlspruch war: »Nur das ist gut, was rechtschaffen ist.« Und: »Man soll vor allen nach solchen Schätzen trachten, welche mit dem, der Schiffbruch leidet, ans Ufer schwimmen.« Nichts konnte er weniger leiden, als das feile Gezücht von Schmeichlern und eigennützigen Angebern. Weit entfernt, sich an denen, die ihn verleumdet, oder auf irgend eine andere Art verunglimpft hatten, zu rächen, wies er derley Anzeigen oft mit den Worten ab: Einem Verleumder muß man entweder verzeihen, oder bedauren, oder danken. —

6. Sittlicher, wissenschaftlicher und bürgerlicher Zustand von 1180 bis 1347.

Dieser Zeitraum war weder für Religion, noch für bürgerliche Ordnung und gute Sitten günstig. In allgemeinen Drangsalen nahm man zu lärmenden

Andachten seine Zuflucht, wobey manchmal die Christen zu Tausenden herum zogen und sich öffentlich geiselten, ohne nur an Besserung des Lebens zu denken, so, daß sich endlich Ludwig der Strenge genöthigt sah, diese müssigen Horden durch ein ordentliches Heer auseinander zu treiben. Auch wurden aus blinden Religionseifer viele tausend Juden ermordet, auf welche man oft abergläubisch die Schuld allgemeiner Plagen und Drangsale schob, so, daß diese oft so sehr erbittert wurden, daß sie den Christen-Kindern auflauerten, und selbe durch gräßliche Marter tödteten.

Die Gerechtigkeits-Pflege war nicht minder schlecht bestellt. Es bestanden noch immer unmenschliche Strafen. Langsames Rädern und Verbrennen, lebendig Begraben, in Oel Kochen und Schinden war noch im Gange, und die geringsten Vergehungen wurden mit Verstümmelungen am Leibe bestraft, bey welchen man zwar zum Rauben und Stehlen, aber auch zum Arbeiten unfähig wurde.

Die Verträge, Kauf- und Tauschfälle wurden höchst selten aufgezeichnet, und es herrschte bis ins dreyzehnte Jahrhundert der altbaierische Gebrauch, die Zeugen bey den Ohren zu ziehen, um sie an das, was sie gehört oder gesehen hatten, zu erinnern. Bis in die Mitte des 13ten Jahrhunderts war die lateinische Sprache die Gerichtssprache, und erst dann, als man anfieng, die deutsche Sprache bey gerichtlichen Verhandlungen einzuführen, wurden alle Urkunden und Verträge u. dergl. schriftlich aufgenommen, welches vorher nur bey den allerwichtigsten Geschäften geschah. Als endlich gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts das Lumpenpapier

erfunden wurde, kam das Schreiben immer mehr in Uebung, da man vorher nur auf Pergament und egyptisches Papier schrieb, dessen Anschaffung nicht jedermanns Sache war. Wie schlecht aber die deutsche Sprache noch war, erhellet aus den Verordnungen damaliger Zeit. In einer Polizeyverordnung vom Jahr 1370, in welcher das späte Sitzen in Wirthshäusern und das Nachtschwärmen verbothen wurde, heißt es: »Es soll nach Pirglocken niemand auf der Strazz gen on Liecht, od man hat in für einen schedlichen man.« Man wußte damals noch nichts von der großen Zahl unserer heutigen städtischen Wirthshäuser, sondern die Städte hielten sich sogenannte gemeine Trinkstuben, aus welchen man die Gäste bey Zeiten heraus und nach Hause läutete, daher das bekannte Huß-oder Hausausläuten entstanden ist.

Das Kriegswesen erlitt in diesem Zeitraume große Veränderung, da im Jahr 1330 vom Berthold Schwarz, einem Franziskaner-Mönch in Frankfurt, das Schießpulver entdeckt wurde. Zwar war schon im 12ten Jahrhundert eine Art Pulver bekannt; aber man kannte die Wirkung desselben noch nicht so vollkommen.

Was die Aufnahme der Städte und den Wohlstand derselben besonders beförderte, war der Umstand, daß sie von den Herzogen immer mehrere Freyheiten bekamen, und daß die Handwerker nun als freye Leute erklärt wurden, und zu Ehrenstellen gelangen konnten, da sie vorher nicht selbstständig und nicht waffenfähig waren, und weder zu dem geistlichen, noch zu einem andern Ehrenstande gelassen wurden. Durch die Einführung gewisser Lehrjahre

und der Wanderschaft in fremde Länder wurden die Handwerke und Künste nun sehr verbessert, so, daß die deutschen Arbeiten in ganz Europa berühmt und gesucht waren.

Was die Justizpflege betrifft, so gab es noch keine Regierungen nach heutiger Art, sondern der Landesfürst zog noch immer mit seinem Hofgericht von Zeit zu Zeit im Lande herum. Uebrigens wurde alles mit gar grossem Ernste behandelt, und in einem alten Rechtsbuche heißt es: »Der richter solle sizen wie ein griesgrimmiger Löw, vnd sol den rechten Fuss schlagen vber den linkhen.«

Eine besonders herrliche Eigenthümlichkeit hatte damals die Baukunst, wie man an den Rathhäusern großer Städte, und am meisten an den Hauptkirchen des Landes noch heute mit Erstaunen erblickt. Als ein solches Denkmal hoher Kunst steht unter andern der berühmte Dom zu Regensburg da, welcher im Jahre 1275 zu bauen angefangen wurde.

7. Baiern unter mehrern Prinzen vertheilt vom Jahr 1347 bis 1511.

Die sechs Söhne Ludwigs des Kaisers regierten zwey Jahre gemeinschaftlich, dann nahmen sie eine Nutztheilung des Landes vor. Die zwey ältesten, Ludwig der Brandenburger und Stephan mit der Haft oder der Gehäftelte (wegen seinen zierlichen und gehäftelten Kleidern so genannt) nahmen jeder zwey der vier jüngern Brüder zu sich. Ludwig der Brandenburger bekam Brandenburg, ganz Oberbaiern und Tyrol; Stephan mit der Haft erhielt Niederbaiern und Holland. Dieser Theilung folgten bald mehrere, so daß ein Prinz in Oberbaiern und

Tyrol, einer zu Landshut, zwey in Brandenburg, und zwey in Straubing und in Holland regierten.

Die Regierung dieser sechs Prinzen war größtentheils sehr unruhig.

Ludwig der Brandenburger mußte sich mit Gewalt der Waffen in seinen brandenburgischen Besitzungen zu erhalten suchen, da ein gemeiner Mann, ein Müller, genannt der Rehbock, sich unter Begünstigung des Königs von Böhmen und des sächsischen Hofes für den vorigen Churfürsten von Brandenburg ausgab, indem er betheuerte, er sey fälschlich als todt gesagt worden, er habe sich nur aus heimlichen Beweggründen entfernt und eine Wallfahrtsreise unternommen. Dieser Müller hatte mit dem verstorbenen Churfürsten wirklich viele Aehnlichkeit, und es kam zu einem Kriege, in welchem unser Ludwig siegte. Zuletzt gieng aber Brandenburg unter seinen Nachfolgern für Baiern verloren, indem ihnen selbes vom K. Karl von Böhmen mit List und Gewalt entrissen wurde.

Auch Tyrol kam wieder von Baiern weg, indem selbes die treulose Gräfinn Maultasche wider den ausdrücklichen Heirathsvertrag an Oesterreich verschenkte im Jahr 1363.

Im Jahr 1425 wurden auch die holländischen Provinzen durch den französischen Prinzen Philipp, genannt der Kühne, von Baiern abgerissen.

8. Baiern abermal getheilt. Herzogliche Linie von Baiern-Ingolstadt.

Im Jahre 1392 wurde Baiern unter vier Prinzen getheilt, wovon Einer zu Ingolstadt, Einer zu Landshut und Zwey zu München residirten.

Ingolstadt bekam Stephan II., Sohn Stephan I. mit der Haft. Dieser Herzog führte eine prächtige Haushaltung, fand sich bey allen Ritterspielen — Turnieren — in Deutschland ein, und verpfändete nicht nur viele Güter, um seinen übermäßigen Aufwand bestreiten und seiner üppigen Lebensart nachhängen zu können; sondern beunruhigte auch unaufhörlich seine leiblichen Brüder und deren Söhne, um noch mehrere Güter zu erhalten. Nach unruhiger Regierung starb er endlich im Jahr 1413.

Ihm folgte sein Sohn Ludwig der Gebartete. Er war ein hochstrebender Herr und brachte sein ganzes Leben in Kriegen und Unruhen zu. Er lebte nicht nur mit seinen Brüdern und Vettern in beständiger Uneinigkeit; sondern beunruhigte beynahe alle benachbarte Fürsten. Er hielt zahlreiche Dienerschaft, und zumal üppige Jagden; er hatte eine ungeheure Menge Jäger, Jagdhunde und Jagdvögel, und diese Hunde und Vögel mußten die Klöster und Pfarrer unterhalten. Zuletzt zog er sich den Unwillen aller Fürsten und Unterthanen zu, und wurde sogar mit dem Kirchenbanne belegt, d. i. von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen.

Die größte Verdrüßlichkeit erfuhr er zuletzt von seinem eigenen Sohne Ludwig, der wegen seinem Höcker, oder hohen Rücken, der Höckerichte genannt, und eben wegen dieser Mißgestalt von seinem Vater wenig geachtet wurde. Er ließ ihn gar keinen Antheil an den Geschäften der Regierung nehmen, und dieß verdroß Ludwig den Höckerichten so sehr, daß er sich mit dem Bruder seiner Gemahlinn verband, und die Stadt Neuburg an der Donau, wo sein Vater sich aufhielt, drey Monate lang belagerte,

endlich eroberte, und seinen Vater als Gefangenen nach Anspach führen ließ im Jahr 1443.

Zwey Jahre darauf starb der gegen seinen Vater so widerspenstige und ruchlose Sohn Ludwig der Hockerichte, und der alte Vater befand sich noch immer in der Gewalt des Markgrafen Albert, des Schwagers seines Sohnes zu Anspach. So gern er frey gewesen wäre, so verschmähte er doch jede Bedingniß, unter welcher er es hätte werden können. Als der Markgraf einst zu ihm sprach: »Ihr müßt mir Geld geben, oder in meiner Gewalt sterben!« schrie der alte Fürst: »Nimm ein Schwert in deine Hand, stoß es mir durch den Leib, und sprich: Ich will Geld von euch! eben so oft werde ich sagen, bis mir die Seel ausfährt: Nein, denn du hast weder Recht noch Glimpf zu meinem Leib und Gut!« Im Jahr 1446 lösete ihn sein Vetter Heinrich von Landshut um 32,000 fl. vom Markgrafen aus, und ließ ihn nach Landshut abführen. Aber der alte Herr nannte diese Einlösung einen schändlichen Kaufhandel, und wurde wider seinen Vetter auf das Aeußerste aufgebracht; er begegnete demselben mit Verachtung, stand niemals auf, und dankte niemals, wenn ihn Heinrich in seinem Verhaft besuchte und grüßte. Heinrich ließ ihn endlich nach dem Schloße zu Burghausen abführen. Nun verwendeten sich alle deutsche Fürsten für seine Loslassung; allein im Jahr 1447 starb er im 81ten Jahre seines Alters mit ungeändertem Sinne, und wurde zu Raitenhaslach ohne Feyerlichkeit begraben. Er hatte seinen unbiegsamen Trotz bis zur letzten Stunde behalten; er hielt es auch seiner Würde für unanständig, sich zu beklagen; nur gegen seine vertrautesten Freunde ließ er

sichs merken, daß ihn manchmal der Kummer beschleiche. In solchen Augenblicken wischte er sich heimliche Thränen aus den Augen, wobey er manchmal in die Worte ausbrach: »Wer mir dieses gesagt hiet in meinen jungen Tagen, daß ich so viel leiden solt, ich het nit glaubt, daß mich all deutsch Fürsten darzu hieten bringen mygen.«

Seine Länder fielen dem H. Heinrich von Landshut als nächsten Anverwandten zu.

9. Herzogliche Linie von Baiern-Landshut.

Herzog Heinrich von Landshut war ein Sohn des Herzogs Friedrich in Landshut, eines sehr klugen und bescheidenen Fürsten. Heinrich war noch jung, als sein Vater mit Tod abgieng. Er hatte an seinen Hofleuten sehr schlimme Rathgeber, die ihn immer mit abwechselnden Lustbarkeiten unterhielten, und sich dadurch bey dem jungen Herrn in Gunst zu setzen suchten. Da das Geld dazu nicht immer vorhanden war, so gaben sie ihm den Rath, er sollte nur von den Bürgern Geld fordern. Die Bürger, welche ihre Abgaben immer willig und gerne gaben, ließen sich, aus Liebe zu ihrem Herzoge, eine Weile drücken; als sie aber die Abgaben nicht mehr erschwingen konnten, bathen sie den Herzog um Schonung, und da sie nicht gehört wurden, wendeten sie sich an den damaligen Kaiser Rupert von der Pfalz, mit der Bitte, sie bey ihren Freyheiten zu schützen. Hierüber wurde der junge Herzog so zornig, daß er 40 Bürger sehr hart mit Geld strafte, vier andere aber von Haus und Hof jagte, und ihre Güter einzog im Jahr 1408. Diese vier Männer waren bey jedermann beliebt, und ihre Verbannung gieng den übrigen sehr zu Herzen.

Da sie wußten, daß an allen Unarten des Herzogs seine Hofherren Schuld waren, so wurden sie einig, sich an denselben zu rächen. Sie hielten daher eines Abends in dem Hause eines Bürgers, Dietrich Röckl, eine Berathschlagung, wie sie ihr Vorhaben ausführen sollten, aber von der schwatzhaften Gemahlinn dieses Bürgers einem Hofjunker verrathen. Die Sache wurde sogleich dem Herzoge hinterbracht, der vor Angst nicht wußte, wo er sich hinwenden sollte. Er überließ die ganze Anstalt seinen Hofleuten, welche das Haus des Bürgers sogleich mit Soldaten umgaben und stürmten. Einige Bürger sprangen über die Stadtmauer, an welche das Haus angebaut war, andere entkamen durch die Dunkelheit der Nacht begünstiget. Von denen aber, welche man gefangen bekam, wurden viele theils ins Elend gejagt, theils hingerichtet.

Bald reuete den jungen Herzog sein Verfahren. Gegen die Verschwendung bekam er einen solchen Abscheu, daß er in den entgegengesetzten Fehler einer zu übertriebenen Sparsamkeit und Geldgierde fiel. Er dankte alle müssigen Leute an seinem Hofe ab, dann gieng er nach Preußen, und diente dort den deutschen Ordensrittern neun Jahre um Sold. Bey seiner Rückkunft trieb er die Sparsamkeit so weit, daß er die Richterämter seines Hofes, welche Geld eintrugen, meist selbst in Person verrichtete. Er hatte zu solchen Amtsverrichtungen ein besonderes Kleid mit einem langen, spitzigen Ermel, worin er das Geld, das ihm die Bürgers- und Bauersleute reichten, gelegt, und am Abend gezählt hat. Er machte auch zwey große Erbschaften, und sammelte sich solche Schätze, daß er nicht nur selbst, sondern auch sein Sohn und seine En-

kel die Beynamen: »die Reichen,« erhielten. Er starb 1450 und liegt zu Seligenthal begraben, wo seine Tochter Margaretha Nonne war.

Sein Sohn Ludwig, genannt der Reiche, folgte ihm in der Regierung. Dieser Prinz mußte bis in sein dreyßigstes Jahr wegen übertriebener Sparsamkeit seines Vaters im Schlosse zu Burghausen bleiben, wo er eine sehr strenge und sparsame Lebensart führen mußte, indem ihm sein Vater nicht selten sogar das nöthige Geld zu den nothwendigen Kleidungsstücken versagte, welches dem Prinzen um so weher that, und um so auffallender war, da in einem Thurme dieses Schlosses ungeheure Schätze gesammelt lagen, bey welchen der Sohn täglich nach der Schloßkapelle vorbeygehen, und dabey darben mußte. Ludwig hatte aber kaum die Regierung übernommen, als er solche Einrichtungen machte, welche weder von Kargheit, noch üppiger Verschwendung zeigten. Er erwarb sich von allen Seiten Zutrauen, Ehre und Liebe. Sein Hof wurde von den ansehnlichsten Fürsten besucht, und war damals einer der glänzendsten in Deutschland.

Eine seiner ersten Unternehmungen war, daß er die Juden, die sich unter seinem Vater sehr vermehrten, als schädliche Gäste aus dem Lande jagte, und das müssige Gesindel aus den Städten entfernte. Er erinnerte seine Hofleute öfters nachdrücklich, daß er sich nur dann für reich halten würde, wenn seine Bürger und Bauern wohlhabend wären; er nahm daher besonders den Ackerbau und den Bergbau in Schutz, und suchte das Salzwesen in Reichenhall und den Salzhandel zu Hallein auf alle Weise zu verbessern. Er legte die Universität zu

Ingolstadt, die dermal seit 1800 in Landshut ist, an, beschenkte sie mit vielen Stiftungen, und eröffnete selbe in Beysein vieler Bischöfe und Herren im Jahr 1472 mit der größten Feyerlichkeit. Er starb den 17. Jäner 1479.

In der Regierung folgte sein Sohn, Georg der Reiche. Er liebte, wie sein Großvater, das Geld beynahe bis zum Geize, und vermehrte den Schatz im Schlosse zu Burghausen mit grossen Summen. So häuslich er übrigens war, so gab er doch manchmal, besonders wenn ihn Fürsten besuchten, prächtige Lustfeste, und schon seine Hochzeitfeyer im Jahr 1475, als er sich mit der polnischen Prinzessinn Hedwig vermählte, machte ihn in ganz Deutschland berühmt, wie weiter unten gesagt werden wird. Er war ein gütiger und friedliebender Herr, und suchte die Beschwerden der Unterthanen mit Sorgfalt zu erfahren und zu entfernen. Als ihm z. B. die Bauern einst klagten, daß die Hirsche und Schweine ihre Felder verwüsteten, stellte er unverzüglich alle lärmende Jagden ein, so sehr er diese liebte, und verschenkte seine Jagdhunde und Jagdvögel an auswärtige Höfe. Uebrigens war er bequem und liebte die Einsamkeit, und man konnte von einem besondern Glücke sagen, wenn man ihn zu sprechen bekam. Er führte aber eine gute Regierung, indem er sich wenige, aber geschickte und redliche Männer zu Ministern wählte. Von ihm wurde auch die Erziehungsanstalt für junge Geistliche zu Ingolstadt gestiftet, die sich dermal in Landshut befindet unter dem Namen Georgianum.

Dieser Fürst besaß ein gesegnetes, wohlbestelltes Land; allein durch sein Testament, worin er sei-

ne nächsten Erben, die Herzoge von München, wider alle baierischen Hausverträge, von der Erbschaft ausschloß, und seinen Tochtermann, den Pfalzgrafen Rupert, als Erben einsetzte, versetzte er das Land in unbeschreibliche Betrübniß und vernichtete den Wohlstand auf mehrere Jahre. Als er im Jahr 1503 starb, ward sein Tod vier Tage geheim gehalten. Sein Tochtermann Rupert versicherte sich indeß der vornehmsten Schlösser des Landes, der grossen Getreid-Vorräthe und des alten Schatzes zu Burghausen, der nicht nur aus baarem Geld, sondern aus goldenen und silbernen Geräthschaften, Edelgesteinen und andern Kostbarkeiten bestand. Dieser unermeßliche Schatz wurde von Rupert auf siebenzig sechsspännigen Wagen von Burghausen nach Neuburg an der Donau hinweggeführt.

Nun kam es zwischen den baierischen Herzogen und dem Pfalzgrafen Rupert zu einem fürchterlichen Kriege. Beyde Theile riefen benachbarte Fürsten zu Hilfe, und diese verwüsteten und plünderten ein ganzes Jahr lang Baiern und die Pfalz. Man wußte nicht mehr, wem man angehörte. Dorfschaften wurden gegen Dorfschaften, Freunde gegen Freunde angeführt, besonders waren die Städte und festen Plätze übel daran. Der Ausgang des Krieges war, daß sowohl von Baiern als der Pfalz beträchtliche Ländereyen genommen, und zu einem neuen Herzogthum — die Neupfalz genannt — erhoben wurden. Auch rissen die andern Fürsten, für ihre geleistete Hilfe, eine Menge beträchtliche Ortschaften von Baiern weg, welches besonders Kaiser Max I. von Oesterreich gethan hat. Eine andere traurige Folge dieses Krieges war, daß zwischen den verbrü-

derten Pfälzern und Baiern eine Abneigung entstand, welche in dem bald darauf folgenden Religions-Kriege aufs höchste gestiegen ist, wovon weiter unten die Rede seyn wird.

10. Herzogliche Linie von Baiern-München, und Einführung des Rechts der Erstgeburt im baierischen Hause.

In München, d. i. in Oberbaiern, regierten in diesem Zeitraume der oben genannte Stephan I., genannt der Gehäftelte, († 1375); dann sein Sohn Johann, († 1397); dann seine zwey Söhne Ernest I., und Wilhelm III. gemeinschäftlich, klug und friedlich. Beyde zeichneten sich durch vorsichtige und beherzte Anstalten im Hussiten-Kriege aus.

Dieser Religionskrieg entstand in Böhmen im Jahr 1415 durch die Irrlehren des berüchtigten Professors Huß in Prag. Man machte ihm von Seite der geistlichen und weltlichen Obrigkeit Vorstellungen, und forderte ihn auf, seine Irrlehren zu widerrufen; allein Huß kehrte sich so wenig daran, daß er vielmehr fortfuhr, seine Lehren öffentlich und mit Ungestüm zu vertheidigen. Man berief ihn nach Konstanz, wo eben eine Kirchenversammlung in Beyseyn des Kaisers Sigmund u. m. a. gehalten wurde, und da Huß sich weigerte von seinen Irrthümern abzustehen, wurde er dem weltlichen Arme übergeben, und zu Konstanz auf öffentlichem Platze als Ketzer lebendig verbrannt im Jahr 1415.

Allein Huß hatte in Böhmen bereits schon so viele Anhänger, daß auf die Nachricht von seinem Tode Bürger und Bauern ihre Häuser verließen,

sich zusammen rotteten, und so mächtig wurden, daß sie sogar Prag eroberten, überall mordeten, sengten und brennten, und besonders die Klöster, Kirchen und die Güter katholischer Edelleute, so wie deren Leute schrecklich mißhandelten, und unerhörte Grausamkeiten verübten. Sie siegten sogar über die Armee des K. Sigmund, die wenigst aus 80,000 kernhafter Leute bestand, und über noch zwey andere Armeen, worauf sie in die benachbarten Länder, als Sachsen, Baiern, Oesterreich u. m. a. zogen, und, mit der Brandfackel in der Hand, alles verheerten. In Baiern konnten diese Rebellen durch kluge Vorkehrungen unserer Herzoge am wenigsten Eingang finden. Dieser schreckliche Krieg dauerte mehrere Jahre. Endlich im Jahr 1433 wurde auf einer Kirchenversammlung zu Basel die Sache auf dem Wege der Güte ausgeglichen.

Herzog Wilhelm III. starb im Jahr 1435 ohne männliche Erben, und sein Bruder Ernest I. starb im Jahr 1438. In der Regierung folgte ihm sein Sohn Albert III., genannt der Fromme, ein überaus kluger, friedfertiger und frommer Fürst, von welchem alle Geschichtschreiber die rühmlichsten Thaten erzählen. Aber eben diese Geschichtschreiber erzählen aus der Jugendgeschichte dieses Prinzen eine höchst traurige Begebenheit.

Albert war ein sanfter und sehr gefühlvoller Prinz, und so geschah es denn, daß ein geschicktes, sehr schön gebildetes und dabey gut gesittetes Frauenzimmer sein Herz unwiderstehlich nach sich riß. Sie war die Tochter eines Bürgers (Baders) aus dem schwäbischen Reichsstädtchen Biberach, und ihr Name Agnes Bernauer. Albert versprach ihr die eheliche

Verbindung, oder hat sich, wie Einige glauben, wirklich mit ihr heimlich verehelichet. Sein alter Vater hörte diese Geschichte nicht ohne Entsetzen. Er übersah die schrecklichen Folgen einer solchen Verbindung, wodurch bey der Nachkommenschaft unvermeidliche Kriege entstehen müßten. Um daher einem noch größern Uebel zuvorzukommen, ließ er einst in Abweisenheit des Herzogs Albert die Agnes gefangen setzen und einem Hofgerichte überliefern, durch welches sie verurtheilt wurde, in der Donau ertränkt zu werden. Dieses Urtheil wurde auch sogleich zu Straubing den 12. Oktober 1436 vollzogen, worüber zwar Albert unaussprechlich betrübt und in der Folge selbst der H. Ernest gerührt war; das Vaterland aber von der Gefahr gräulicher Zerrüttung befreyt wurde. Man zeigt die Grabstätte der unglücklichen Agnes in einer Kapelle zu Straubing in der Altstadt, und ehrt ihr Andenken durch eine Stiftung die der H. Albert mit gottseliger Sorgfalt errichtet hat.

Sein Vater vermählte ihn hierauf mit einer Prinzessin aus Braunschweig. Gleich beym Antritt seiner Regierung gab er eine herrliche Probe fürstlicher Großmuth, da er die Krone von Böhmen, die ihm die böhmischen Stände einmüthig und freymüthig antrugen, ausschlug, indem er ihr Anerbiethen mit der Betheuerung zurück wies, daß er weit entfernt sey, ein Königreich mit Unrecht an sich zu bringen, da noch ein unmündiger Prinz des böhmischen Königs vorhanden sey. »Billig soll man die Waisen beschützen, nicht aber berauben!« sprach er zu den Abgesandten der Böhmen.

Er hatte fünf Söhne. Damit nun durch Vertheilung des Landes unter mehrere Prinzen nicht wieder Mißhelligkeiten entstehen möchten, wie bisher so oft geschah; so verordnete er, daß jedesmal die zwey ältesten regieren sollten. Er starb 1460, und liegt im Kloster Andechs begraben.

Nach seinem Tode regierten nun die zwey ältern Prinzen Johann und Sigmund, über ganz Baiern. Nach Johannes Tod regierten Sigmund und Albert IV. Sigmund überließ nun aus freyen Stücken seinem Bruder Albert die Alleinherrschaft, und unterhielt sich in seinem Privatleben mit Gelehrten und Künstlern, die er sehr schätzte. Er legte den Grund zu der berühmten Frauenkirche in München, und starb unverehelicht im Jahr 1501.

Nun wollte sein Bruder Christoph Antheil an der Regierung nehmen, und da er davon ausgeschlossen wurde, betrug er sich so unruhig, daß ihn sein Bruder durch den Grafen von Abensberg und andere Adeliche 18 Monate lang gefangen setzen ließ; und als er ihn nachher wieder in Freyheit setzte, war er eben so ungestumm, wie vorher; er tödtete den Grafen Niklas von Abensberg, den letzten dieses Stammes, der sehr berühmt war, und machte endlich eine Andachtsreise nach Palästina, wo er auf der Insel Rhodus unverehelicht starb 1493.

Dieser Prinz Christoph, besaß eine außerordentliche Behendigkeit und Leibesstärke, obwohl er hager von Gestalt war. Im Sprunge konnte er mit dem Fusse einen Nagel, zwölf Schuhe über dem Boden, aus der Wand schlagen, und Steine drey Centner schwer, mit der Faust fortschleudern. Noch liegt ein Stein, der mehrere Centner wiegt, unter dem Por-

tal der Residenz zu München, welchen dieser Prinz mehrere Schuhe in die Höhe schleuderte, wie eben dort an der Wand angezeigt ist, oder wenigst vor einigen Jahren noch war. Im Wettlaufen, Ringen, Lanzenbrechen und Tanzen war er Meister.

Nach Christophs Tode war der Herzog Wolfgang der Mitregent Alberts, der sich aber bescheidener betrug und sogar in die Einführung des Rechts der Erstgeburt willigte. Beyde Brüder trafen nämlich die Uebereinkunft, daß Baiern nicht nur niemals wieder getheilt, sondern daß es künftig nur von dem Erstgebornen regiert werden sollte. Dieser feyerliche Vertrag wurde im Jahr 1506 urkundlich ausgefertiget, und von dieser Zeit an wurde Baiern, das seit mehr als anderthalb hundert Jahren unter mehrere Prinzen getheilt war, nie wieder getheilt, und nie mehr durch brüderliche Uneinigkeit zerrüttet.

Dieser Albert IV., welcher wegen seinem klugen Betragen den Beynamen: der Weise erhielt, starb im Jahr 1508, und liegt in der Frauenkirche zu München begraben. Sein Bruder Wolfgang starb unverehelicht 1514.

Alberts Sohn, Wilhelm IV., genannt der Standhafte, folgte in der Regierung.

11. Sittlicher, wirthschaftlicher und wissenschaftlicher Zustand vom Jahr 1347 bis 1511; nebst einigen Erfindungen.

In diesem Zeitraume unternahm man in vielen Stücken manche Verbesserungen, die alles Gute erwarten ließen; aber es gab doch noch Mängel und Unvollkommenheiten in Menge. Was die Religion

betrifft, so hielt man mehr auf äußere, prunkvolle Ceremonien, als auf wahre stille Andacht und Frömmigkeit, und das gemeine Volk hieng noch in vielen Stücken dem finstersten Aberglauben an. Der Glaube an Zaubereyen und Hexereyen war im fünfzehnten Jahrhunderte lebendiger als jemals. Gemeine und vornehme Eltern bemühten sich fast täglich, ihre Kinder mit diesem Aberglauben bekannt zu machen. Zum Unglücke hatten damals auch die Obrigkeiten keine bessere Begriffe, sie waren es vielmehr selbst, die das Volk mit unaufhörlichen Hinrichtungen von Hexen und Zauberern in der Meynung solcher Dinge bestärkten. Ganze Städte und Dorfschaften wurden manchmal der Hexerey beschuldiget, und eine einzige Person, welcher man einen Prozeß machte, nannte gewöhnlich so viele Mitschuldige, daß sich die Richter manchmal gar nicht zu helfen wußten, so, daß es zum Sprichwort geworden ist, einen Prozeß, der aus Ungeschicklichkeit verlängert wird, einen Hexenprozes zu nennen.

Gleiche Unwissenheit herrschte auch in Hinsicht der Krankheiten. Man sah die Siechen (Aussätzigen) und andere Leute, die mit ansteckenden Krankheiten, welche man nicht zu heilen verstand, behaftet waren, für ehrlose Leute an. Die Arzneykunde, welche im ganzen Mittelalter beynahe allein von Geistlichen ausgeübt wurde, war um so unbehilflicher, da man jedes Uebel für einen unmittelbaren Beweis des göttlichen Zornes angesehen, und hauptsächlich nur geistliche Mittel dagegen angewendet, und eine unmittelbare himmlische Hilfe erwartet hatte. Daher entstanden bey der damals höchst unreinlichen Lebensart, bey der höchst verkehrten Behandlungs-

weise der Kranken, und dem allgemeinen Gebrauche der wollenen Hemder (denn die Leinwand war für den gemeinen Mann noch viel zu kostbar) nicht selten ansteckende Krankheiten und Pesten, welche ganze Städte und Provinzen entvölkerten, wie es in den Jahren 1315 bis 1317, und ganz besonders im Jahre 1448 und 1449 geschah. Dieser schrecklichen Seuche, welche vier Jahre weit umher wuthete, giengen Erdbeben voraus, welche vierzig Tage lang mit wechselnden Stössen Italien, Ungarn, Deutschland und mehrere Länder erschütterten. Es fielen Berge ein, die Alpen zitterten, und viele tausend Unglückliche wurden von ihren Wohnungen erschlagen. In mehr als zwanzig Städten und Schlössern des obern Baierns stürzten die Mauern zusammen. Auch kamen Heuschreckenschwärme über das Meer, verzehrten die jungen Saaten und brachten Hungersnoth, wie seit Jahrhunderten nicht erhört worden. Die Kirchen erklangen von Bußgebethen, übrigens aber nahm man bey allen Uebeln lieber seine Zuflucht zu übernatürlichen Dingen, als daß man den natürlichen Heilsmitteln nachforschte; und nicht nur Fürsten, sondern auch andere reiche Leute hielten sich Sterndeuter, die ihnen aus dem Laufe der Sterne und dem Gestirne, das bey ihrer Geburt geherrscht hatte, ein Rettungsmittel angeben und künftige Dinge vorher sagen mußten. Erst nachdem man die betrübtesten Erfahrungen gemacht, und die häufigen Seuchen schreckliche Verwüstungen angerichtet hatten, fieng man an zu begreifen, daß man angesteckte Menschen von gesunden absondern, und natürliche Mittel anwenden müsse. Nun wurden für Kranke und Presthafte eine Menge frommer

Stiftungen gemacht, Spitäler angelegt, und besonders in Städten sogenannte Leprosen- oder Siechenhäuser für die Hautkrankheiten und den Aussatz gestiftet. Endlich verfiel man auch auf das, in solchen Hautkrankheiten, sehr heilsame Baden, und es wurden, auf stetes Zureden der Geistlichen, die sogenannten Seelenbäder (zur Lösung seiner Seele, wie sie zu sagen pflegten) errichtet, deren Gebrauch in manchen Orten Baierns noch vorhanden ist. —

Eben so armselig sah es in Hinsicht der wundärztlichen Kunst aus. Höchst selten, oder vielmehr gar nie fand sich ein Wundarzt, der sich getraute, ein schadhaftes Bein u. dergl. abzunehmen, und so geschah es gar oft, daß sich die vornehmsten Leute, und selbst Fürsten ein zersplittertes Glied mit einem Handbeile abhauen ließen, was natürlich fast immer den Tod nach sich zog. Wurde jemand vergiftet, so wußte man sich nicht besser zu helfen, als daß man den Unglücklichen bey den Füssen aufhieng, damit er das Gift wieder von sich geben sollte, was wohl selten gelingen konnte.

Bey solcher Unwissenheit und Rohheit konnte die sittliche Lebensart nicht am besten beschaffen seyn. Die Unsittlichkeit, Ueppigkeit und übertriebener Aufwand wurden besonders durch Vermehrung und Bevölkerung der Städte vermehrt, von wo aus selbe die Grundherren auf ihre Landgüter, und von da aus unter alle Klassen verbreiteten. Die Kleiderpracht und die schädliche Sucht, sich durch verschwenderischen Aufwand hervor zu thun, sind aufs höchste gestiegen. So z. B. giengen bey Gevatterschaften oft 20, 30 und noch mehrere miteinander zum Weine, und ein Kind wurde zur Taufe von 20, 30 bis 40

Frauen begleitet. Zu Hochzeiten wurden ungeheuer viele Gäste geladen, und das Hochzeitmahl dauerte nicht selten 8 oder 14 Tage.

Die Vornehmen änderten bey Hochzeiten, Kindstaufen und andern Feyerlichkeiten ihre Kleider mehrmal, und kamen immer wieder mit einem prächtigern Anzuge, als wenn hierin ihr ganzer Werth bestände, zum Vorschein. Die Kleider waren gewöhnlich von den verschiedensten Farben, und wenn z. B. die rechte Seite roth war, so war die linke weiß, oder von einer andern Farbe. Ueberhaupt waren solche Kleider vom feinsten Scharlach oder Sammet und Seide, und auch bey der größten Sommerhitze mit kostbarem Pelzwerk verbrämt; bey Frauenzimmern waren sie besonders häufig mit Perlen und Edelgesteinen besäet, so, daß sie sich nur mit vieler Anstrengung und einem grossen Geräusch bewegen konnten. Fürstliche Befehle, noch mehr aber die kommenden drangvollen Zeiten setzten dieser verschwenderischen Eitelkeit gebührende Schranken.

Ein Beyspiel des großen Aufwandes bey Gastmahlen selbiger Zeit hat uns die Geschichte in der Beschreibung der Hochzeitfeyer Georg des Reichen aufbehalten. Dieser Hochzeit, welche im Jahr 1475 zu Landshut gefeyert wurde; wohnten bey, der Kaiser Friedrich III., nebst noch 17 Fürsten, 6 Fürstbischöfen und vielen Grafen und Rittern, und es wurden 6500 Pferde der Gäste auf Kosten des Herzogs gefüttert. Die Gäste verzehrten 333 Ochsen, 1130 ungarische Schafe, 285 Schweine, 625 halbjährige Schafe, 1537 Lämmer und Kitze, 490 Kälber, 684 Ferkel, 12,000 Gänse und über 40,000 Hühner, 194,045 Eyer; ferner wurden in der Küche verbraucht: 220 Zentner

Schmalz, 12 Schaff Erbsen, 82 Schaff und 9 Metzen Semmelmehl, 8 Schaff Zwiebeln, 7 Fässer Häringe, 14 Centner Hausen (Fische), 5 Centner Weinbeeren, 5 Centner Mandeln, 140 Centner Rosinen, 3 Eimer Honig, 2 Centner 7 Pfund Saffran, 286 Pfund Pfeffer, eben so viel Ingwer, 205 Pfund Zimmet, eben so viel Nägelein, 85 Pfund Muskatblüthe und 5 Centner Zucker. An Wein wurden verzehrt über 6146 Eimer und 2 Eimer Meth u. m. a.

Die Tafeln wurden aber nicht bloß mit genießbaren Speisen und Getränken aller Art, sondern mit vielen von Wachs, Zucker und Teig verfertigten Schauessen besetzt, welche ganze Geschichten und Begebenheiten, besonders aus der Bibel darstellten. So wurde z. B. bey der Hochzeitfeyer des Herzogs Wilhelm IV. zu München im Jahr 1568, nebst vielen andern Schauessen eine Pastete auf die Tafel gebracht, in welcher ein lebendiger Zwerg verborgen war, deren Beschreibung noch vorhanden ist. Es heißt darin; »Ain Pasteten, darinne des Erzherzogs Ferdinands Zwerglein in ainem ganz wohlgeputzten Kiris, vnd seinem habenden Rennfahnen verborgen, und sehr lustig ze sehen. Welcher Zwerg auch vber drey span lang nit gewesen. Als nun solcher Pasteten auf die fürstlich PreutTafel gesetzt, vnd eröffnet worden, ist obgemelt Zwerglein heraus gesprungen, auff der Täffel umbgangen, gesungen, vnd den FürstenPersonen mit gar gebürender vnd sittsamer Reuerenz die Hand gebothen« u. dergl.

Uebrigens waren die Hofhaltungen der baierischen Herzoge weit einfacher und wirthschaftlicher, als sie es nachher geworden sind. Die adelichen Hofbedienten bezogen ihre Besoldungen meistens aus Natura-

lien, die den Herzogen von ihren Höfen eingedient wurden, und die Herzoginnen hatten noch meist die Oberaufsicht über die Haushaltung; sie verfertigten auch Hausarzneymittel, besorgten die Spinnereyen und wirkten Tapeten u. dergl.

Auch herrschte zwischen den Landesherrschaften und den Bürgern eine rührend schöne Vertraulichkeit; sie machten sich einander Geschenke an Naturalien, und die Herzoge mit ihren Familien fanden sich oft bey den Freudenfesten der Bürger ein, assen, tranken und tanzten mit ihnen, wie z. B. der Herzog Stephan von Ingolstadt im Jahr 1401 und »sein gemahel und daz Frawel Elisabeth, nachmalige Kunigin von Frankreich auf den margt tanzten mit den pürgerinnen« u. m. a.

Obgleich aber in diesem Zeitalter viele Mißbräuche und Mängel herrschten; so muß man doch zur Ehre unserer Voreltern gestehen, daß sie eifrigst bemüht waren, dem einreißenden Verderben nach allen Kräften zu widerstehen.

Was der Sittlichkeit, den Wissenschaften, und jeder Art von Wohlstand einen ganz neuen Schwung und eine neue Wendung gab, war die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche drey Bürger von Maynz, nämlich Guttenberg, ein Adelicher; Johann Faust, ein Goldschmid, und Schöffer, ein Mönch im Jahre 1440 erfunden haben. Das erste baierische Buch soll 1448 zu München gedruckt worden seyn. Jetzt war es leichter, die menschliche Bildung zu befördern, und Wissenschaften, Künste und allerley nützliche Kenntnisse allgemeiner zu verbreiten. Ehe diese Erfindung gemacht wurde, konnten nur bemittelte Leute zu einigen Büchern gelangen, welche abgeschrieben

werden mußten, was meistens von Klostergeistlichen geschah, ohne deren mühsamen Fleiß die schätzbarsten gelehrten Werke des Alterthums für unsere Zeiten verloren gegangen wären, und denen auch die schönen Künste, als Bildhauerey, Malerey und Musik größtentheils ihr Aufkommen zu verdanken haben.

Es gab damals in keiner einzigen baierischen Stadt (die Universität zu Ingolstadt ausgenommen) eine ständige Studien-Anstalt. Die Magistrate bestellten für sich hier und da einen brauchbaren Mann, und dieser mußte gleichwohl erst sehen, ob er Schüler bekomme oder nicht. Schreiben und Lesen war immer noch etwas Seltenes. Bald thaten sich aber jetzt in Baiern mehrere geschickte Männer hervor. Man arbeitete thätig an Verbesserung der Sprache, und errichtete eine gelehrte Gesellschaft zu Ingolstadt. Fürsten und Edelleute studirten jetzt häufig auf der Universität, und da man den Nutzen der geistigen Bildung immer mehr einsah, so fieng man an, auch für den gemeinen Bürger und Landmann Lehranstalten zu gründen. Man legte, was bis dahin gar nicht erhört war, gemeine Volks- und Dorfschulen an, und noch im Jahr 1553 wurde nachdrücklichst befohlen, überall auf den Dörfern Schullehrer zu bestellen u. dergl.

Auch für polizeyliche Sachen wurde besser gesorgt; es wurden z. B. die Beschauung aller Eß- und Trink-Waaren nachdrücklichst eingeschärft. Die Maaß Bier kostete damals im Winter zwey Pfenninge, im Sommer fünf Heller Ueber 8 Uhr durfte bey empfindlicher Strafe Niemand mehr zechen, und Niemand durfte über 15 Kreuzer verspielen.

Ein anderes höchst wichtiges Ereigniß in diesem Zeitraume war, daß der vierte Welttheil — Amerika — entdeckt wurde von Christoph Kolumbus aus Genua im Jahr 1492. Im Jahre 1497 erweiterte ein Florentiner, mit Namen Amerikus, diese Entdeckungen, welche sämmtlich den Namen Amerika von ihm bekamen. Auch wurde zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts das Postwesen errichtet vom Kaiser Maximilian I.

In diesem Zeitraume wurden viele Künste in Baiern theils sehr verbessert, theils neu erfunden; so z. B. verfertigte Peter Helle, ein Nürnberger, im Jahr 1500 die ersten Sackuhren. Im Jahr 1430 wurden zu Augsburg die ersten Musketen verfertiget und 1517 wurde zu Nürnberg das erste Feuerschloß an den Flinten erfunden, welche man bis dahin mit einem Rad gespannt und mit Lunten angezündet hat. Im Jahr 1437 hat Franz Zaler, ein Baier die ersten Perlen in dem Regenflusse entdeckt, und 1360 ist zu Nürnberg die Drathzieherkunst erfunden worden. Auch der Weinbau wurde in diesem Zeitraume in Baiern eingeführt. Herzog Friedrich von Landshut († 1393) pflanzte dort um den Hofberg die ersten Reben, die er aus Burgund kommen ließ. Gegen das Jahr 1460 erfand Martin Behaim, ein Patricier aus Nürnberg das Astrolabium, (ein Instrument, welches man besonders zur Himmelskunde, und zur Schiffahrt, auch beym Feldmessen gebraucht) und verbesserte den Compaß, welcher den Schiffern auf dem Meere unentbehrlich ist. Eben dieser Behaim soll durch seine Erfindungen und Beobachtungen die erste Veranlassung zur Entdeckung von Amerika gegeben haben. —

Kurz, alles, was man anfieng, verbesserte sich; man sah allenthalben hellern und glücklichern Zeiten entgegen, als sich auf einmal eine Begebenheit ereignete, die alles wieder verschlimmerte, und für ganz Europa heillosen Schaden herbeyführte.

Diese Begebenheit ist die Reformation, oder die Einführung des Lutherthums, wovon sogleich mehr gesagt werden wird.

Fünfter Abschnitt.

Vom Jahr 1511 bis 1651.

---

1. Anfang und Fortgang der grossen Kirchen-Trennung.

Wilhelm IV. oder der Standhafte stand nach dem Tode seines Vaters Albert des Weisen noch drey Jahre unter der Vormundschaft, und trat also erst 1511 die Regierung an. Unter der Regierung dieses Herzogs ereignete sich obgenannte Begebenheit, welche unsägliches Elend verursachte, und die traurigsten Folgen nach sich zog.

Bey den damals herrschenden Mißbräuchen und Mängeln in Hinsicht der Religion und kirchlichen Einrichtungen sehnte man sich von vielen Seiten her nach Verbesserung; es herrschte fast allenthalben eine gewisse geistige Gährung: und da man einer Seits nichts, oder wenig für Verbesserung religiöser An-

stalten thun wollte; so ereignete es sich, daß eine, dem Anscheine nach, zufällige Begebenheit die Veranlassung der grossen, traurigen Glaubenstrennung geworden ist.

Papst Leo X. ersuchte die Gläubigen zur Erbauung der berühmten Peterskirche in Rom um eine allgemeine Beysteuer, und schrieb bey dieser Gelegenheit einen Ablaß aus, dessen Verkündung in Deutschland Albrecht, Churfürsten von Mainz und Erzbischofen zu Magdeburg überlassen, von diesem aber dem Dominikaner Tetzel aufgetragen war. Dieses Amt hatte etwas sehr Ehrenvolles, und unter andern, die sich es gewünscht hatten, war auf der Universität zu Wittenberg ein Professor der Theologie, den es sehr verdroß, daß man bey dieser Gelegenheit auf seine Person keine Rücksicht genommen. Er stand im Rufe grosser Gelehrsamkeit, und gehörte allerdings unter jene, die eine grosse Rolle zu spielen verstehen, es mag dann eine gute oder verkehrte Sache betreffen, und einen Ausgang nehmen, welchen es wolle; zudem hatte er noch eine ganz besondere Gemüthsart. Er war im höchsten Grade jähzornig und aufbrausend, und wenn er einmal in die Hitze gebracht war, unbändig. Er war nicht fähig, einen Widerspruch zu ertragen, und überhäufte, wenn er gereizt wurde, die höchsten Fürsten, wie seine Freunde, mit einem wüthenden Zorn von Schimpf- und Scheltworten. Er rief Fürsten wider Fürsten, und Völker wider Völker auf, riß das gemeine Volk an sich und kehrte alles unter einander. Dieser Mann wurde im Jahr 1483 zu Eisleben in Sachsen geboren, war der Sohn eines Bergmanns, und hieß Martin Luther.

Er war Augustiner-Mönch, und eben jetzt 1517 Professor auf der Universität zu Wittenberg, da Tetzel in der Nachbarschaft dieser Stadt zu predigen anfieng. Luther neckte den Tetzel und rechnete den deutschen Fürsten unaufhörlich die Geldsummen vor, welche bey dieser Gelegenheit aus ihren Ländern getrieben würden. Anfangs achtete selbst Papst Leo nicht auf seine Zänkereyen; allein da der Lärm täglich grösser und verdächtiger wurde, da die Neuerungssucht schon viele angesteckt hatte, und man mit den Mißbräuchen der Religion auch das Wesentliche, das man leider so oft mit einander vermengt, wegzuwerfen schien, erhielt er Befehl, binnen 60 Tagen in Rom zu erscheinen. Allein Luther erschien nicht, sondern suchte seinen Anhang immer mehr zu vergrössern. Der Papst erklärte ihn daher als einen halsstärrigen Ketzer, und ließ seine Schriften in Rom öffentlich verbrennen.

Nun verließ den Luther alle Bescheidenheit; sein Stolz fand sich durch das Verfahren des Papstes so sehr beleidiget, daß er die päpstliche Bulle nebst dem geistlichen Gesetzbuche in Gegenwart aller Professoren und Studenten ebenfalls öffentlich verbrannte, und sich hierauf in seinen Schriften, Lehren und Predigten nicht nur gegen den Papst, sondern gegen die ganze römische Kirche die beleidigendsten und niederträchtigsten Ausdrücke erlaubte. Nun lag es ihm erst recht daran, sich sammt seinem Anhang von der römischen Kirche und ihren Glaubenslehren, so bald als möglich, gänzlich zu trennen.

Luther wurde dann auf den Reichstag nach Worms berufen, wo er im Angesicht des Reichstages erklärte, daß er nie wieder von seinen Lehrsätzen

abgehen würde. Er reiste wieder von Worms ab, und damit ihm kein Leid geschehen möchte, ließ ihn der Churfürst Friedrich von Sachsen, der ihm besonders wohl wollte, verabredeter Mäßen auf seiner Rückreise durch verlarvte Reiter überfallen, und heimlich nach dem Schlosse Wartenburg bey Eisenach bringen, wo er beynahe ein ganzes Jahr verborgen war. Diese Zeit benützte er recht dazu, aufrührerische Schriften zu verbreiten. Unter andern übersetzte er die Bibel mit der beygefügten Bemerkung, daß jedermann seine Zweifel hieraus selbst lösen könne.

Zwar wurden seine Lehrsätze von mehreren Universitäten, so wie von der ganzen römischen Kirche als ketzerisch erklärt: deßungeachtet fanden sie in den meisten deutschen Provinzen Eingang. Es war vielen Leuten nach ihrer damaligen Lebensart und nach ihren Begriffen bequemer, und es schien den weltlichen Fürsten ungemein einträglicher, nicht mehr katholisch zu seyn, da es sie nach den geistlichen Fürstenthümern und den Gütern der Kirche gelüstete. Verschiedene vornehme Reichsstädte, als Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Hamburg und einige Reichsfürsten, stellten sogleich das heil. Meßopfer und vieles andere ab, was die katholische Kirche als wesentlich erkennet. Luther heirathete sogar eine Klosterfrau, mit Namen Katharina von Bore, welche ein Bürger aus Torgau mit acht andern Nonnen aus dem Kloster Nimptsch in der Nacht vor dem Charfreytag des Jahrs 1523 entführt hatte. Seinem ärgerlichen Beyspiele folgten bald mehrere Mönche und Priester; auch weltliche Leute trennten nach Belieben ihre Ehen und heiratheten wieder, und es kam weiter, als es Luther Anfangs selbst gedacht und

gewollt haben mochte. Wie Luther in Sachsen, so ersannen Ulrich Zwingli und Johann Kalvin in der Schweiz — einer dem andern widersprechend — neue Lehrgebäude.

Da die Anhänger Luthers keine gewisse und einförmige Vorschrift und keinen festen Haltungspunkt hatten; so stand der Willkühr und dem Eigendünkel Thür und Thor offen. Jeder sann sich eigene und verschiedene Glaubensformeln aus, die nicht selten bis zum Unsinne ausarteten und sogar die öffentliche Sicherheit gefährdeten; so z. B. traten einige Bauern in vielen sächsischen Dörfern auf, brachen wüthend in die Kirchen ein, rissen die Bilder herunter und zerschlugen sie in Stücken. Der zügellose Freyheitsschwindel griff allenthalben um sich; auch die gemeinsten Leute hielten sich für berechtiget, als Verbesserer der Glaubenslehren aufzutreten, und die weltliche sowohl als geistliche Verfassung nach ihrem Gutdünken umzumodeln. Die Bauern in Schwaben, Franken und am Rhein rotteten sich in erstaunlicher Menge zusammen, plünderten allenthalben die Klöster, die Güter der Geistlichen und die Schlösser; verwüsteten die Ländereyen ihrer Herren, und mordeten die Leute von vornehmer Geburt und vom Stande, wo sie selbe bekamen, auf die grausamste Weise. Sie steckten z. B. die Edelleute an Spieße, brateten (brieten) sie bey langsamen Feuer, und die Frauen derselben mußten die Spieße umtreiben. In Thüringen warf sich ein gewisser Thomas Münzer als Glaubensverbesserer auf, und predigte überall Freyheit und Gleichheit. Da für unwissende und meist arme Leute keine Lehre schmeichelhafter seyn konnte, so vollzogen sie selbe sogleich

mit der ausgelassensten Wuth, indem sie in allen Städten, die sie eroberten, die Obrigkeiten absetzten, dann die Adelichen, deren Güter sie einzogen, zwangen, sich wie Bauern zu kleiden und mit den niedrigsten Benennungen zufrieden zu seyn. Diesem Unsinne, der gegen ein halbes Jahr dauerte, konnte nur durch eine förmliche Schlacht Einhalt gethan werden. Münzer wurde hingerichtet, und seine Anhänger theils niedergemacht, theils zerstreut.

Der Geist der Gährung und des Zwiespaltes hatte bereits so sehr um sich gegriffen, daß es zwischen den katholisch, und nicht katholisch Gesinnten zu einem Religionskriege kam, dessen Ende dieses war, daß den Protestanten (den lutherisch Gesinnten) freye Uebung ihres Glaubens von dem Kaiser und dem Reiche bewilliget wurde in dem Vertrage zu Passau den 2. August 1552.

In diesem höchst traurigen Religionskrieg, der so viele Verwirrung und Elend über ganze Länder gebracht und Völker wider Völker empört hatte, lag der Keim zu neuen Uebeln, aus welchem im Jahr 1618 ein neuer Krieg entstand, welcher volle dreyßig Jahre dauerte, wie im Verlaufe der Geschichte gezeigt werden wird.

So wurde also seit 1517 durch die Lehre Luthers das schöne Band der Glaubens-Einheit, das ehedem die Völker Europa's so brüderlich umschlungen, gewaltsamer Weise zerrissen, und nach Jahrhunderten noch steht jene grosse Scheidewand da, die Brüder von Brüdern trennet. Möchte doch jener längst ersehnte Zeitpunkt nicht mehr ferne seyn, wo allen die alte heilige Wahrheit wieder gleich heilig sey, und in der wichtigsten Angelegenheit des

Menschen — in der Religion — wieder alle Eines Herzens und Eines Sinnes werden!!

2. Benehmen des baierischen Herzogs Wilhelm IV. in den Zeiten der Glaubens-Neuerung. Entstehung des Jesuiten-Ordens.

Auch Baiern war, wie andere deutsche Länder, in Gefahr, von der Lehre Luthers angesteckt zu werden; auch da fand seine Lehre viele Anhänger und Vertheidiger. Unter andern war eine gewisse Gräfinn Argula von Stauf bis zum Unsinn bemüht, dem Lutherthume in Baiern Eingang zu verschaffen. Sie schrieb darüber an H. Wilhelm, ja sie forderte sogar die Universität zu Ingolstadt öffentlich auf, sich mit ihr in einen Glaubensstreit einzulassen; allein statt einer Antwort soll ihr eine Kunkel (Spinnrocken) zugeschickt worden seyn.

In Salzburg standen im Jahr 1525 die Bauern auf, und die Gährung wurde auf allen Seiten so ernsthaft, daß sich endlich H. Wilhelm genöthiget sah, derselben mit Schärfe Einhalt zu thun, indem er viele Anhänger Luthers des Landes verwies, und einige Ruhestörer mit dem Tode strafte. Im Jahr 1538 vereinigte er sich mit dem katholischen Fürstenbunde, und wies seine Unterthanen an, sich an den allgemeinen Kirchenrath von Trient zu halten. Er bestand auf der katholischen Religion mit einer solchen Beharrlichkeit, daß er sich dadurch den Beynamen: der Standhafte, erwarb. Unter diesem Herzog kamen auch im Jahre 1543 die ersten Jesuiten nach Ingolstadt.

Der Jesuiten-Orden wurde im Jahr 1540 vom heil. Ignatius Loyola, einem spanischen Edelmann, gestiftet. Er war ehedem Officier in Spanien. Im Jahr 1521 ward er in der Festung Pampelona, welche von den Franzosen belagert wurde, gefährlich verwundet. Während seiner Genesung las er das Leben der Heiligen, wodurch er so entzündet wurde, daß er den Entschluß faßte einen neuen Orden zu stiften. Die Glieder seiner Gesellschaft mußten, nebst den drey gewöhnlichen Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, noch ein viertes ablegen, nämlich dem Papste jederzeit unbedingten Gehorsam zu leisten, und sich zu verbinden, überall hinzugehen, wohin er sie zum Dienste der Religion senden würde, ohne dafür das Geringste zu ihrem Unterhalte vom römischen Stuhle zu fordern.

Solcher Antrag war dem Papste natürlich sehr willkommen, und er bestätigte sie nicht nur, sondern verlieh ihnen auch viele Privilegien. Sie legten ihre Klöster nur in vorzüglichen Städten an. Ueberall wurden sie schnell und mit Beyfall aufgenommen, und allenthalben übertrug man ihnen das wichtigste Amt — die Erziehung der Jugend und die Beförderung der Wissenschaften. Die Kunst der Erziehung verstanden sie trefflich, und bald wurden fast in ganz Europa alle Studien- und Erziehungs-Anstalten ausschließend von ihnen allein besetzt. Durch ihren Eifer, durch ihr einstimmiges Zusammenwirken und ihre Gelehrsamkeit erwarben sie sich um ganze Länder unsägliches Verdienst, und bekamen gar bald überall grossen und wichtigen Einfluß. Doch auch diese Anstalt, welcher man so vieles zu verdanken hatte, und deren Verdienste selbst ihre

Feinde nicht läugnen, erfuhr das Schicksal aller menschlichen Anstalten, sie bestand nur bis zum Jahre 1773, also im Ganzen 233 Jahre.

Sie hatten Feinde und Neider. Minister und Fürsten ihren Einfluß fürchtend, und ihre Verdienste um Kirche und Vaterland vergessend, drangen unaufhörlich an Papst Klemens XIV. um ihre Aufhebung, bis dieser endlich nachgab, oder vielmehr dem Ungestüme nachgeben mußte, und in ihre allgemeine Aufhebung willigte im Jahr 1773. Alle Fürsten Europa's hoben sie auf, nur in Rußland allein bestanden sie noch lange Zeit nachher, und vermög einer päpstlichen Bulle vom 7. August 1814 wurden sie in den römischen Staaten, dann im Herzogthum Modena, und andern Ländern wieder aufs neue eingeführt, wo sie vielleicht abermal aufzublühen anfangen.

H. Wilhelm IV. starb 1550 zu München.

3. Albert V. und Wilhelm V.

Albert studirte als Prinz sieben Jahre auf der Universität Ingolstadt; durchreiste dann das, damals sehr gelehrte Italien, und kam mit vortrefflichen Kenntnissen bereichert nach München zurück, wo er mitten unter den wichtigsten Staatsgeschäften den Wissenschaften und Künsten oblag, eine ansehnliche Bibliothek anlegte, die er am Abend zu seiner Erholung besuchte, und alle ausgezeichneten Männer um sich versammelte. Er war ein außerordentlicher Freund der Musik, und hatte die größten Musiker in Deutschland an seinem Hofe, so wie er überhaupt alle schönen Künste und Wissenschaften nach allen Kräften beförderte.

Im Jahr 1557 errichtete er zu München ein ständiges geistliches Raths-Collegium, und machte mit allen baierischen Bischöfen einen Bund, die katholische Religion aufrecht zu erhalten. Er war ein sehr thätiger und gelehrter Fürst, ein guter Regent, führte eine sehr wirthschaftliche Haushaltung, brachte viele Güter an sein Haus, und ließ das Recht der Erstgeburt vom Kaiser Rudolph II. aufs neue bestätigen im Jahr 1578. Er starb zu München im Jahr 1579 und liegt in der Frauenkirche begraben.

Sein Nachfolger war sein Sohn Wilhelm V., genannt der Fromme. Er erbte die Frömmigkeit und den Eifer für die katholische Religion von seinem Vater, führte für die studirende Jugend herrliche Gebäude auf, z. B. das Seminarium zu Ingolstadt und München, und ebendort das Gymnasium, das prächtige Jesuiten-Kloster nebst der berühmten Kirche, welche den 6. Juli 1597 in Gegenwart von 24 Fürstenpersonen feyerlichst eingeweiht wurde. Er war ein kluger Staatsmann, hatte aber eine unwiderstehliche Neigung zur Einsamkeit, und wandelte oft ganze Wochen tiefsinnig in stillen Gegenden; ja er entsagte sogar im fünfzigsten Jahre seines Alters der Regierung, welche er seinem ältesten Sohne Maximilian I. feyerlich abtrat im Jahr 1596, und führte noch 29 Jahre ein zurückgezogenes Leben, bis er 1626 starb. Er wurde in der von ihm erbauten Jesuiten-Kirche begraben.

4. Maximilian I. Zeiten des dreyßigjährigen Krieges.

Als Maximilian I. die Regierung antrat, befand sich ganz Deutschland in einer fürchterlichen Gährung.

Deutschland war in zwey Hälften getheilt. Anders dachte der nördliche Theil, wo Luthers Lehre herrschte, anders der südliche, wo die katholische Religion noch aufrecht stand. Beyde Theile beobachteten sich mit Unruhe und Eifersucht; beyde Theile rüsteten sich heimlich zu einem fürchterlichen Kriege, von welchem man keine Ursache anzugeben wußte, als das wechselseitige Mißtrauen. Ein Anfang des öffentlichen Ausbruches geschah im Jahr 1607 zu Donauwörth, einer damaligen Reichsstadt. In dieser Stadt war ein Theil der Bürger katholisch, der andere Theil lutherisch. Letztere störten einst ihre katholischen Mitbürger bey einer öffentlichen kirchlichen Feyerlichkeit. Sie wurden in die Reichsacht erklärt, welche Max I. vollzog, und wofür ihm die Kriegskosten erstattet werden mußten. Dieser Vorfall erfüllte die protestantischen Fürsten mit Furcht und Bestürzung. Sie errichteten unter sich ein Bündniß, um das Uebergewicht der katholischen Fürsten in Deutschland zu verhindern. Letztere setzten demselben ebenfalls einen gegenseitigen Bund entgegen. Das Haupt des katholischen Bundes war Max I., jenes des lutherischen Bundes Churfürst Friedrich IV. von der Pfalz, welche beyde einander verwandt waren.

Im Jahr 1618 kam endlich der entsetzlichste aller Kriege — der dreyßigjährige — zum vollen Ausbruche.

Der erste feindliche Auftritt begann durch den Churfürsten in der Pfalz und die Böhmen wider den Kaiser von Oesterreich, mit welchem es auch unser Max hielt. Er hatte eine Armee von 30,000 Mann, mit welcher er zuerst nach Schwaben, dann nach Oberösterreich rückte, welches er ohne vieles

Blutvergießen von den Feinden räumte. Hierauf richtete er seinen Marsch nach Böhmen, wo er bey dem sogenannten weißen Berge in Begleitung des berühmten baierischen Generals Tilly *) in eigner Person den linken Flügel kommandirte, um Mitternacht den Feind angriff und nach einer Stunde die Schlacht gewann, den Feind, wovon ein großer Theil in der Moldau ertrank, in die Flucht trieb, und hierauf von Prag und ganz Böhmen Besitz nahm.

Dieser Sieg kostete dem Herzog Max I. bey 20,000 Mann, von welchen der größte Theil durch Kälte, Hunger, Krankheiten und Ungemach umkam.

Der Kaiser erklärte nun den Churfürsten von der Pfalz in die Reichsacht, vermöge welcher er aller seiner Länder und Würden beraubt werden sollte. General Tilly zog mit Hilfe spanischer Truppen in die Rheinpfalz, um die kaiserliche Reichsacht zu vollziehen; aber von diesem Augenblicke an, standen alle protestantischen Fürsten auf, den unglücklichen Friedrich von der Pfalz zu vertheidigen. Tilly schlug zwar die Feinde; allein die feindliche Parthey wurde bald mächtig verstärkt durch den Beytritt des Gustaph Adolph, Königs von Schweden. Dieser Fürst kam im Jahr 1630 nach Deutschland, um seinen protestantischen Glaubensgenossen Hilfe zu leisten. Sein Heer bestand zwar nur aus 15,000 Mann; wurde aber bald mit neuen Völkern, die aus allen protestantischen Ländern haufenweise herbeyströmten, vermehrt und von dem geschickten und tapfern König

*) Dieser ungemein religiöse, und wahrhaft grosse Feldherr liegt zu Altötting in einer eigenen Gruft begraben.

Gustaph angeführt. Dieser schlug im Jahr 1631 den 17. September unweit Leipzig den baierischen General Tilly, und hatte drey Monate nach dieser Schlacht ganz Sachsen, Franken, Schwaben und den Oberrhein von den Baiern und Oesterreichern gereiniget, rückte im Jahr 1632 mit einer 30,000 Mann starken Armee nach Baiern, eroberte Donauwörth, und zog über Ingolstadt, das er nicht einnehmen konnte, nach Landshut, Moosburg, Freysing und München, wo er den 17. May seinen Einzug hielt. Dieß war der erste, und ungeachtet der vielen Verheerungen, ungeachtet der erpreßten unerschwinglichen Brandschatzungen (von der Stadt München allein wurden 450,000 Gulden gefordert), noch der gelindeste schwedische Feldzug. Noch im Jahr 1632 den 6. November verlor Gustaph Adolph in der Schlacht bey Lützen, welche die Schweden gewannen, sein Leben.

Bald darauf wurde Baiern vom Pfalzgrafen Christian von Birkenfeld und dem schwedischen General Horn u. m. a. neuerdings mißhandelt. Die Städte Landsberg, Eichstädt, die obere Pfalz, dann die ganze Gegend längst der Donau zwischen Regensburg und Vilshofen wurden theils rein ausgeplündert, theils gänzlich verheert. Im Jahr 1634 den 14. August kam es bey Nördlingen zu einer Hauptschlacht, in welcher, meist durch die Tapferkeit der Baiern, die Schweden geschlagen, 12,000 derselben getödtet und ihr General Horn gefangen wurde. Aber nun nahm sich der französische Hof um die Schweden, und überhaupt um die protestantischen Fürsten an. Im Jahr 1646 kamen die Schweden und der französische General Türenne, der sehr grausam wüthete, abermal nach Baiern, und die

Gränzstädte Donauwörth, Rhain, Dachau, Freysing, Weilheim, Schongau wurden geplündert, Landsberg ganz abgebrannt, und das flache Land verheert. Endlich schloß Maximilian mit den Franzosen und Schweden Waffenstillstand, in der Hoffnung, daß sie auch mit dem Kaiser Friede machen würden; da aber dieses nicht geschah, schickte er seine Truppen dem Kaiser nach Böhmen zu Hilfe; und nun fielen die Schweden und Franzosen im Jahr 1648 abermal in Baiern ein, zogen über Freysing, Moosburg, Landshut bis an den Inn. Sie wütheten gräulicher, als ehemals. In den meisten von ihnen besetzten Städten wurden die Einwohner ohne Unterschied des Geschlechtes und Alters niedergemacht, oder mit allen Arten von Qualen gemartert. So z. B. marterten sie nach der im Jahr 1634 gemachten Eroberung der Stadt Landshut die Einwohner dortselbst dreyzehn Tage lang auf alle ersinnliche Weise. Unter andern nöthigten sie selbe zu dem sogenannten Schwedentrunk; d. i., sie zwangen die Unglücklichen, so lange Wasser zu verschlingen, bis sie ohnmächtig wurden; dann warfen sie selbe zur Erde, und sprangen mit Gelächter auf ihren Leibern herum, um das Wasser wieder abzutreiben. Neumark, Pfarrkirchen, Isareck, Leonsberg, Hohenburg, Erding wurden abgebrannt und das ganze flache Land verheert. Im Oktober desselben Jahres zogen endlich die Schweden und Franzosen von Baiern ab, und es wurde zu Münster und Osnabrück in Westphalen der Friede geschlossen im Jahre 1648, der Baiern mehr als 40 Millionen Gulden gekostet hatte.

5. Zustand des Landes nach dem dreyßigjährigen Kriege. Was Max I. noch für Baiern that.

Baiern lag nun größtentheils öde und verwüstet. Unzählige Flecken und Dörfer lagen im Schutte. Die Aecker waren dem Unkraute Preis gegeben und von wilden Gesträuchen und Waldungen überzogen, in welchen sich Wölfe und andere Raubthiere in Menge aufhielten. Mit 100 Gulden konnte man damals Güter kaufen, welche heut zu Tage den Werth von 20,000 Gulden übersteigen; aber es stellten sich keine Käufer ein. In manchen Gegenden des Landes war viele Meilen weit kein Einwohner, kein Vieh und kein Fruchtbaum. Die Einwohner waren theils getödtet worden, theils aus Mangel an Lebensmitteln oder aus Verzweiflung selbst dem Kriege nachgezogen, theils an der Pest (in München allein starben im Jahr 1634 und den nächsten zwey Jahren bey 12,000 Menschen) umgekommen. Noch erblickt der Wanderer, und noch mehr fühlet der Kenner die Spuren dieses Krieges. Einige Zweige der Haus- und Feldwirthschaft sind, wie z. B. die ehemals unvergleichliche baierische Bienenzucht, seit dieser Zeit nie wieder blühend geworden. Und diesem langen und schrecklichen Kriege sind seit dem Jahre 1648 noch viele andere gefolgt, während welcher das Blut der Baiern in Strömen dahin floß.

Gleichwohl errichtete der Churfürst Maximilian I., der einzige deutsche Fürst, der den 30jährigen Krieg ganz aushielt, friedliche Denkmäler voll Pracht und Herrlichkeit, als wenn er nie einen Krieg bestanden hätte, und hinterließ noch überdieß grosse Summen an baarem Gelde. Da unter ihm das stehende oder

ständige Militär begann *), so baute er zu München und an mehreren Orten Kasernen, ließ um München äußere Wälle ziehen, die allein zwey Millionen kosteten; ferner baute er dort ein großes Spital, das Josephs-Spital genannt, und die heutige prächtige Residenz, er baute oder verstärkte die Befestigungen von Braunau, Schärding, Ingolstadt, Burghausen, Amberg u. m. a.; er errichtete durch seinen berühmten Hofbaumeister zu München, Hans Reifenstuhl, mit unsäglichem Aufwande die berühmte Salzwasserleitung, vermög welcher das Salzwasser von der Quelle in bleyernen Röhren sieben Stunden weit von Reichenhall über eine Höhe von 2168

*) Die baierische Miliz, die man Landfahnen nannte, hatte viel Aehnliches mit dem alten Heerbann. Die Bürger wurden von ihren Obrigkeiten, die Bauern von den Landbeamten fleißig in den Waffen geübt, dann von Zeit zu Zeit Musterung angestellt, und im Nothfalle der 30te, 10te, auch der dritte Mann aufgefordert. Ueberall wurden Schießstätten errichtet, und darin die Unterthanen alle Feyertage im Gewißschießen geübt. Pulver und Bley wurde dabey unentgeltlich vertheilt, und sobald die Leute einige Fertigkeit erlangt hatten, wurde ihnen von dem Landesfürsten alle Feyertage ein Vortl, um welchen sie zu schießen hatten, zuerkannt. Zugleich wurde für eine verhältnißmäßige Reiterey gesorgt, und auf den Musterungen derselben streng bestanden. Niemand bekümmerte sich übrigens um die Kürze oder Länge des Rockes, Niemand um die Hutstülpen, um die Form der Haarlocken, des Backenbartes, und der Zöpfe, und um andere Armseligkeiten; sondern ein ungeheuchelter Gemeinsinn, eine bis zum Tode und im Tod noch feststehende, Liebe für Fürst und Vaterland machten die Stärke dieser Heere aus.

Von Westenrieders histor. Kalend. 12ter Jhrg.

Schuhen nach Traunstein geleitet wird, wo schon im Jahr 1619 das erste Salz gesotten wurde. Er baute zu Burghausen, Amberg, Mindelheim und an mehreren andern Orten Schulhäuser und Wohnungen für die Jesuiten, welchen die Erziehung der studirenden Jugend übergeben war. Er war ein gründlicher Kenner der Wissenschaften, schätzte die schönen Künste im hohen Grade, und ließ das prächtige Grabmal des Kaisers Ludwig des Baiers in unserer lieben Frauenkirche zu München errichten im Jahr 1622.

Dieser grosse und fromme Fürst regierte 55 Jahre, und starb im 79sten Jahre seines Alters den 27. September 1651 zu Ingolstadt; wurde aber in der Jesuiten-Kirche zu München begraben. Sein Sohn Ferdinand Maria folgte ihm in der Regierung.

Sechster Abschnitt.

Vom Jahr 1651 bis 1799.

---

1. Churfürst Ferdinand Maria und Maximilian Emmanuel. Spanischer Erbfolgekrieg.

Ferdinand Maria erhielt eine vortreffliche Erziehung, und gab durch sein ganzes Leben die schönsten Beweise vom grossen Verstande, Mäßigung, Klugheit und weiser Wirthschaft. Er schlug die ihm angebothene deutsche Kaiser-Krone weislich aus, und vermied sorgfältigst jede Gelegenheit, seinen Ruhm

oder seinen Privatnutzen auf Kosten seiner Unterthanen zu suchen.

Sein Hauptbestreben war, das durch den 30jährigen Krieg erschöpfte Land, so zu sagen, wieder neuerdings anzubauen, und verbreitete über selbes Segen und Wohlstand; er ermunterte den Ackerbau und die Viehzucht, führte auf seinen Schlössern, besonders zu Schleißheim, eine äußerst ergiebige Wirthschaft, und lebte sehr sparsam und haushälterisch; er legte den Grund zum schönen Schloße Nymphenburg, baute die prächtige Kirche der Theatiner zu München, und bereicherte die Bibliothek und die Kunstkammer mit seltenen Werken u. dergl. Er sprach mit jedem seiner Unterthanen, mit denen er vertraulich und liebreich umgieng, und erleichterte schon durch seinen väterlichen Zuspruch ihre Schicksale; er wurde von ganz Baiern innigst geliebt in seinem Leben und aufrichtig beweint bey seinem Tode, der viel zu früh erfolgte, da er schon im Jahr 1679 den 26. May im 43. Jahr seines Alters starb. Unter der Regierung dieses trefflichen Churfürsten brach eines Abends, da er eben zu Braunau war, im Pallaste zu München plötzliches Feuer aus, welches bey einem heftigen Sturmwinde ganz München zu verschlingen drohte. Kostbarkeiten und Kunstwerke von unermeßlichem Werthe giengen dabey verloren. Die zarte Gesundheit der edlen Churfürstinn Adelheide, welche sich mit ihren Kindern und Kammerfrauen halb bekleidet flüchten mußte, wurde durch diesen Schrecken sehr erschüttert. Aber weit entfernt, der Urheberinn so grossen Schadens — der ersten Kammerfrau, Fräulein von La Perouse, welche, da sie bey ihrer Abendandacht im Bette bey brennender

Wachskerze einschlief, welche die Umhänge ergriffen hatte, aus Unbehutsamkeit jenes schreckliche Feuer verursachte, zu zörnen, tröstete sie vielmehr, so wie ihr Gemahl, das verzweifelnde Fräulein.

Sein Sohn Max Emmanuel folgte ihm in der Regierung. Dieser Fürst leistete dem Hause Oesterreich in den ersten Jahren seiner Regierung die wichtigsten Dienste in dem Türkenkriege. Er diente wider die Türken in eigener Person, eroberte im Jahr 1686 die Stadt Ofen, und im Jahr 1688 die Festung Belgrad; setzte sein Leben mehrmal in Gefahr, opferte mehr als 30,000 Unterthanen und viele Millionen zum Dienste des österreichischen Hauses, und gleichwohl hatte er das Unglück, mit diesem Hause zu zerfallen, und bald darauf alle jene Drangsale erneuert zu sehen, deren Wunden seit dem 30jährigen Kriege noch nicht geheilt waren.

Er hatte sich mit Maria Antonia, erstgebornen Tochter des Kaisers Leopold I. vermählt, und wurde dadurch mit dem spanischen und französischen Hause verwandt. Max Emmanuel erhielt in dieser Ehe einen Prinzen, Joseph Ferdinand, den der spanische König, Karl II., zum Erben der ganzen spanischen Monarchie einsetzte, auch dem Churfürsten Max Emmanuel die Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden übertrug. Schon war der junge Prinz Joseph Ferdinand bey seinem Vater in Brüssel angekommen, um von dort nach Spanien abzugehen, und von dem damals größten Reiche der Welt Besitz zu nehmen, als das edle Kind plötzlich erkrankte, und schon am siebenten Tage der Anfangs gefahrlos scheinenden Krankheit den Geist aufgab. In schmerzvoller Verzweiflung zerriß der Fürst seine Kleider

und schrie: »Nimm mich aus der Welt, Gott! und erhalte meinen Sohn!«

Nun nahm alles eine andere Wendung. Karl II. setzte einen französischen Prinzen zu seinem Erben ein, und gieng im Jahr 1700 mit Tod ab. Jetzt traten Frankreich und Oesterreich als Erben von der Krone Spaniens auf, und erklärten sich den Krieg. Emmanuel wollte Anfangs daran keinen Antheil nehmen; erklärte sich aber endlich für die Franzosen, und nun folgte für Baiern ein Unglück über das andere. Max Emmanuel zog den Franzosen mit 9000 Baiern durch Tyrol entgegen, um ihnen den Durchgang zu öffnen, wurde aber von den Tyrolern so in die Enge getrieben, daß er sogleich einige tausend Mann verlor, und sich schnell wieder zurück ziehen mußte. Selbst er wäre, ohne einen glücklichen Einfall des Grafen Ferdinand von Arko, verloren gewesen, welcher sich prächtiger, als der Churfürst kleidete, und auf der rechten Seite ritt, und so durch eine Kugel bey der sogenannten Martinswand sein Leben verlor, das er heldenmüthig und freywillig für seinen Fürsten opferte. Im Jahr 1704 rückten drey Armeen wider Baiern, nämlich eine engländische und holländische von 30,000 Mann unter Anführung des Herzogs Marlborough, die Reichsarmee unter dem Markgrafen von Baaden, und eine österreichische unter dem berühmten Feldherrn Prinz Eugen von Savoyen.

Unweit Donauwörth kam es zu einer Schlacht, wobey die Baiern mehr als 6000 Mann einbüßten. Die Feinde drangen hierauf bis gegen München, und steckten über 300 Ortschaften in Brand. Zu gleicher Zeit fielen die Tyroler über Reichenhall tie-

ser ins Land ein, plünderten bis Burghausen, und führten alles Vieh weg.

Nach so vielen traurigen Ereignissen hofften die verbündeten feindlichen Fürsten unsern Max Emmanuel von dem Bündnisse mit den Franzosen abzubringen; auch seine Gemahlinn Theresia, so wie sein Vetter Herzog Max, und die baierischen Landstände machten ihm darüber die rührendsten Vorstellungen und Bitten, und wirklich schon hatte er die Feder in der Hand, den Vertrag mit dem Kaiser zu unterzeichnen, als ein französischer Kurier mit der Nachricht ankam, daß über 32,000 Mann französischer Hilfstruppen, die Maximilian erwartete, bereits im Anzuge seyen. Diese Truppen führte der Marschall Tallard stolz dem Churfürsten entgegen, indem er sie demselben mit den Worten vorstellte: »Ich habe die Ehre Euer Durchlaucht die unüberwindlichsten Schaaren des Erdballs vorzustellen.« Max Emmanuel blieb also auf französischer Seite, und den 13. August 1704 kam es zwischen Dillingen und Donauwöth zu einer Hauptschlacht, wobey die Franzosen und Baiern wegen Unschicklichkeit des stolzen Feldherrn Tallard vom Prinzen Eugen gänzlich geschlagen wurden, und das ganze Lager nebst allem Feldgeräthe verloren. Max Emmanuel zog sich mit dem Reste seiner Truppen über den Rhein, und von da nach den Niederlanden.

Nun hielten die Oesterreicher das ganze Land besetzt, und schalteten nach Willkühr. Sie entwaffneten das Land, führten aus den Zeughäusern allen Kriegsvorrath, so wie die ersten Kostbarkeiten der Residenz zu München nach Oesterreich, und machten die Festungswerke der Residenzstadt, besonders die

erst neu erbauten, dem Erdboden gleich. Die Bauern, so wie alle Klassen der Nation mußten starke, unerschwingliche Abgaben geben, und fürchteten auch Mannschaft wider ihren eigenen Fürsten geben zu müssen, da man in vielen Orten die Jünglinge nächtlicher Weile in ihren Betten überfiel, unangekleidet aus den Schlafkammern riß, und bey herbstlicher Kälte kaum bedeckt, auf Wagen gefesselt, ins Tyrol schleppte, oder in die Kerker warf. Durchs ganze Land gieng jetzt die Loosung: »Lieber baierisch sterben, als kaiserlich verderben!« Sie standen daher im Monat November 1705 zuerst im Vilsthale, von Vilsbiburg bis Vilshofen auf, und vermehrten sich bald auf 24,000 Mann, und dann auch am Inn, unter denen besonders Sebastian Plinganser, ein kenntnißvoller, kräftiger Jüngling, der auf der hohen Schule zu Ingolstadt studirte, und von Pfarrkirchen gebürtig war, eine bedeutende Rolle spielte. Sie trieben die Oesterreicher wirklich aus verschiedenen Städten, und in der Christnacht kamen einige Tausend nach München; wurden aber den 25. December von den Oesterreichern angegriffen, und da sie weder gleiche Waffen, noch weniger einen erfahrnen Anführer hatten, bis auf 500 niedergemacht. Bald nachher wurden unweit Vilshofen abermal bey 7000 Mann zusammengehauen.

Nun wurden die treuen Baiern noch schrecklicher mißhandelt, und im Jahr 1706 erklärte der Kaiser Joseph I. sowohl den Churfürsten von Baiern, Max Emmanuel, als dessen Bruder, Joseph Clemens, Churfürsten zu Köln in die Reichsacht; vermög derselben wurden beyde ihrer Länder und Würden verlurstig erklärt, und von Baiern wurde eine be-

trächtliche Anzahl Güter vom Kaiser an andere verschenkt. Der Churfürstinn wurde verbothen, baierischen Boden zu betreten. Sie lebte, abgeschnitten von Kindern und Gemahl, auf der Flucht zu Venedig. Die vier ältern Söhne Maximilians Emmanuels ließ der Kaiser nach Oesterreich bringen. Die jüngern wurden zu München in die Kost gegeben, und die einzige Tochter des Churfürsten ins Angerkloster dortselbst gesperrt. Die vier ältern Prinzen kamen unter starker Bedeckung nach Klagenfurt in Kärnthen. Hier lebten sie streng bewacht, nicht als Fürsten, sondern als Grafen behandelt. Jeder ihrer Schritte wurde bewacht. Niemand konnte sich ohne Wissen ihrer kaiserlichen Aufseher den gefangenen Fürstenkindern nahen, noch weniger sie ohne Zeugen sprechen. Jahre verstrichen, und der Name ihrer Eltern durfte nie ausgesprochen werden; jedes Gespräch, welches die schuldlosen Kleinen von selbst auf die theuern Eltern brachten, mußte, laut Befehl, von den stets anwesenden Aufsehern unterbrochen werden. Beynahe ein Jahr vergieng, bis die fürstlichen Eltern durch einen vertrauten Kundschafter etwas von dem Leben ihrer Kinder erfuhren. Erst als Kaiser Joseph I. starb widerfuhr ihnen fürstlichere Behandlung.

Der Churfürst vernahm die Wegführung seiner ältern Söhne, die Verstossung seiner Tochter in ein Kloster und seine eigene Achtserklärung zu gleicher Zeit. Sein Vaterherz war vom Schmerz zerrissen, doch verlor es nie die Hoffnung auf des Schicksals Gerechtigkeit. Und wirklich gieng es endlich doch besser, als sich erwarten ließ; denn als General Marlborough, in die Ungnade des Kaisers fiel, und ein anderer an seine Stelle kam, wendeten sich die Sa-

chen wieder, man ließ die Franzosen wieder siegen, und so kam es im Jahr 1713 zu Rastatt in Baden zu Friedensunterhandlungen, vermöge welchen Max Emmanuel und sein Bruder Joseph ihre Länder und Würden wieder erhalten sollten, wie sie selbe vor dem Kriege hatten. Den 7. September desselben Jahres wurde endlich zu Baaden der allgemeine Friede geschlossen.

Fast zehn volle Jahre seufzte Baiern unter fremdem Joche; als nun die frohe Bothschaft ergieng, daß dem getreuen Lande sein Fürstengeschlecht wieder gegeben werde, schien alles Volk vor Freude außer sich. Nie ward von den Baiern ein freudigeres Dankfest und mit tieferer Rührung gefeyert, als in diesen Tagen. Den 8. April 1715 führte das Schicksal im Schlosse Lichtenberg die lange getrennte fürstliche Familie wieder zusammen. Es war ein schmerz- und freudenreiches Wiedersehen. Kaum noch erkannten die Kinder ihre Eltern, kaum die Eltern ihre Kinder. Zwey Tage darauf hielten sie insgesammt mit Freude und Wehmuth ihren feyerlichen Einzug in die Hauptstadt zum unbeschreiblichen Jubel aller Einwohner des Landes.

Max Emmanuel besaß sehr grosse kriegerische Eigenschaften; vorzüglich zeichnete er sich aus durch seine Gleichmüthigkeit bey hartem Geschicke, durch seine Unerschrockenheit und festen Sinn in der größten Verlegenheit und Gefahren. Er starb den 26. Februar im Jahre 1726. Die Regierung übernahm sein Sohn Karl Albert.

2. Karl Albert, nachmals Kaiser. Der baierische Erbfolgekrieg mit Oesterreich.

Auch dieser Prinz leistete in seinen Jugendjahren dem Hause Oesterreich wichtige Dienste in dem Turkenkriege, und wohnte dem Feldzuge persönlich bey. Er stand mit dem österreichischen Hause in so gutem Einverständniß, daß er sich im Jahre 1722 mit Maria Amalia, Tochter Kaisers Joseph I. vermählte; aber im Jahre 1740 änderten sich die Dinge, und es entstand mit Oesterreich der bekannte baierische Erbfolgekrieg, welcher fünf Jahre dauerte.

Als im Jahre 1740 Kaiser Karl VI. von Oesterreich ohne männlichen Erben starb, setzte er seine Tochter Maria Theresia als Erbinn seiner sämmtlichen Staaten ein. Allein Churfürst Karl Albert machte Ansprüche auf Oesterreich und Tyrol, auf Ungarn und Böhmen, da einer seiner Vorfahrer, Albert V., durch die Heirath der österreichischen Prinzessinn Anna, Tochter des Kaisers Ferdinand I. Ansprüche auf jene Länder erworben hatte. Hierüber brach im Jahre 1741 ein Krieg aus, in welchem Karl Albert von den Franzosen unterstützt wurde. Er eroberte sogleich Oberösterreich, benützte aber seinen Sieg nicht, sondern ließ sich bereden, nach Böhmen zu ziehen und sich zu Prag zum König ausrufen zu lassen. Ein Jahr darauf wurde er zum deutschen Kaiser gewählt, und nun folgte ein Unglück dem andern; denn während Albert von Baiern und seiner Armee entfernt war, vertrieben die Ungarn und Oesterreicher die Baiern aus Oesterreich, nahmen die Städte Ried, Schärding, Braunau, Vilshofen und andere weg, zogen

im Jahre 1742 den 13. Februar in München ein, und bekamen bald ganz Baiern in ihre Gewalt. Auch Böhmen gieng wieder verloren, obwohl eine ansehnliche französische Armee dort stand. Die Oesterreicher wurden zwar wieder bis Schärding zurückgetrieben, und Albert kam wieder nach München; allein sie kamen bald wieder verstärkt zurück, besetzten München neuerdings, und nahmen das ganze Land unter ihre Verwaltung. Nun errichtete der baierische Kaiser Karl Albert im Jahr 1744 zu Frankfurt mit Preussen und der Pfalz ein Bündniß. Friedrich II. König von Preussen zog hierauf nach Böhmen, und nahm Prag weg, und die Sache hätte ganz zuverlässig für Baiern eine glücklichere Wendung genommen, wenn die Franzosen am Bodensee nicht stehen geblieben, und die baierischen Truppen allein ihrem Glücke überlassen hätten. Die Baiern eroberten zwar größtentheils ihr Land wieder, und es schienen sich von allen Seiten bessere Aussichten zu öffnen, als Karl Albert mitten im Laufe des Krieges im 48sten Jahre seines Alters starb den 20. Jäner im Jahr 1745.

Er hinterließ sechs Kinder. Eine seiner Töchter vermählte sich mit Kaiser Joseph II. von Oesterreich. Sein Sohn Maximilian Joseph III. folgte ihm in der Regierung.

3. Maximilian Joseph III. Friede mit Oesterreich.

Dieser vortreffliche Fürst entsagte aus Liebe zum Frieden allen Ansprüchen auf die österreichischen Länder, und hob das Bündniß mit den Franzosen auf. Auch gab er seine Stimme zur kaiserlichen Würde dem Gemahl der Maria Theresia, Franz I. Und so

wurde den 28. April 1745 zu Füßen, einer Stadt am Lech, dem Kriege ein Ende gemacht, und es kehrte der Friede und die längst gewünschte Ruhe wieder, welche Baiern unter der höchst denkwürdigen und milden Regierung Maximilians, des Vielgeliebten, nie wieder verlor. Dieser Fürst erwarb sich nicht nur im höchsten Grade die Liebe seiner Unterthanen, sondern auch die größte Achtung des Auslandes und den Dank der Nachwelt, die sich seiner weisen und väterlichen Regierung noch mit Rührung erinnert, und noch lange erinnern wird. Er beförderte die Wissenschaften und Künste, und legte einen herrlichen Grund zur bessern Bildung der ganzen Nation. Er legte auch die schönen baierischen Landstrassen an, regierte zwey und dreyßig Jahre, war ein wahrer Vater des Vaterlandes, und starb im Jahre 1777 den 30. Dezember unter den Thränen aller Einwohner der Hauptstadt, und unter dem Gebethe und Segnungen aller Baiern, welche in der Entfernung an eben diesem Tage für seine vermeintliche Genesung einmüthig dem Himmel dankten, der es aber anders verordnete, da ihn der Tod an den Folgen der Blattern dahinraffte, und dadurch das Land in die tiefste Trauer versetzte.

Seine Gemahlinn war Maria Anna, Friedrichs Augusts, Königs von Pohlen und Churfürsten in Sachsen Tochter. Er starb ohne Leibeserben.

4. Churfürst Karl Theodor. Baiern und Pfalz wieder vereiniget.

Am Ende des Jahres 1777 trat Churfürst Karl Theodor als nächster Erbe die Regierung von Baiern

an, wodurch Baiern und die Pfalz, welche seit 1329 getheilt waren, wieder vereiniget wurden.

Beym Antritte seiner Regierung machte Oesterreich Anspruch auf Baiern, und wirklich hatten die Oesterreicher schon einen Theil des Landes besetzt; endlich aber wurde die Sache dahin ausgeglichen, daß Baiern das Hausruckviertl, das Innviertl u. m. a. an Oesterreich abtrat.

Baiern befand sich unter der zwey und zwanzigjährigen Regierung des Churfürsten Karl Theodor sehr gut. Er machte viele nützliche Anstalten zum Wohl seines Landes. Er ließ mit ungeheurem Kostenaufwand das grosse Donaumoos austrocknen, und am gefährlichen Donauufer bey Abbach einen sichern Weg und bequemern Fahrt bahnen, errichtete das Armen-Institut und das herrliche Polizeyamt in München, baute alldort die Bildergallerie, die Hofbibliothek u. m. a. und war ein Freund und Beschützer der Künste und Wissenschaften. Er starb den 16. Februar im Jahre 1799.

Da Karl Theodor ebenfalls keinen leiblichen Erben hinterließ, bekam Baiern einen Regenten aus der pfälzisch-zweybrückischen Linie, nämlich den Herzog Maximilian Joseph IV. welcher im Jahre 1756 den 27. May zu Mannheim geboren wurde, und als Churfürst von Pfalzbaiern im Jahre 1799 den 16. Februar seine glorreiche Regierung antrat. Im Jahre 1806 den 1. Jäner wurde Höchstderselbe als König von Baiern proklamirt, und regiert dermal glorreichst unter dem Namen Maximilian Joseph I.

5. Fortschritte der Landesverfassung, der sittlichen und wissenschaftlichen Bildung von 1511 bis 1799; nebst einigen Erfindungen und Ereignissen der neuesten Zeit unter König Maximilian Joseph I.

Während der langen und verwüstenden Kriege, wurde manches Gute in seinem Fortschritte gehindert; indeß gieng es doch in manchen Stücken ungleich besser, als man bey so vielen Zerrüttungen hätte vermuthen sollen. Die Verfassung des Landes, und die Gerechtigkeitspflege wurden um vieles verbessert. Was die Steuern und Abgaben betrifft, waren sie zwar vor dem sechszehnten Jahrhundert höchst unbedeutend; denn die Herzoge genossen bloß ihre Tafelgüter, die in Schlössern mit Oekonomie, Waldungen, Jagden u. dergl. bestanden, welche bey den damaligen, genügsamen Zeiten hinreichend genug waren, ihren Hofstaat nach Würden zu bestellen. Man reichte ihnen zwar eine Beysteuer; allein dieß geschah nur in außerordentlichen Fällen, die Gabe war freywillig, und wurde gleichsam bittweise eingefordert. Kam es zu einem Krieg, der das ganze Land betraf, so kam ein jeder Grundherr mit seiner ihm bestimmten Mannschaft, und diente auf seine Kosten zu Feld.

Als man nun die stehende Soldmilitz aufrichtete, welche schon im Jahr 1555 den ersten Anfang nahm, und dadurch die Unterthanen vom Zwang persönlicher Dienste befreyte, so war es ganz billig, statt der Stellung der Person, einen jährlichen Beytrag an Geld zu machen.

Die ordentlichen Landsteuern nahmen im Jahre 1515 ihren Anfang, und wurden von Zeit zu Zeit unter verschiedenen Namen vermehrt, da allenthalben landesherrliche, ständige Regierungs- und Gerichtshöfe eingeführt, und andere nützliche Anstalten getroffen wurden.

Im Jahre 1543, wo wegen dem Türkenkrieg 600,000 fl. gefordert wurden, führte man neben der Gütersteuer auch die Trankſteuer oder den sogenannten Aufschlag ein, der jährlich ungeheure Summen abwirft. Für die vermehrten Abgaben ertheilten hingegen die Herzoge dem Adel- und Ritterstande, so wie den Klöstern, Städten und andern Ortschaften verschiedene Privilegien oder Freyheitsbriefe, als z. B. die niedere Gerichtsbarkeit und andere Hofmarks-Gerechtigkeiten, wie dieß besonders die Herzoge Albert IV., Wilhelm IV. und Albert V. gethan haben.

Auch in der Führung geistlicher Angelegenheiten trat mehr Ordnung ein, da sich die Bischöfe und Landesherren wechselseitig hierüber benahmen.

Die Polizey-Verordnungen, die seit Maximilian I. erlassen wurden, sind vortrefflich: es wurden dadurch der Kleiderpracht und andern Ueppigkeiten, wodurch die guten Sitten, und der häusliche sowohl, als der öffentliche Wohlstand nothwendig zu Grunde gehen, weislich Schranken gesetzt.

Indeß wurden auch die weisesten Gesetze durch die vielen und schrecklichen Kriege oft wieder unwirksam gemacht. Anderer Seits gab es nach diesen verwüstenden Kriegen ganze Schaaren erarmter und brodloser Leute, zu denen sich die abgedankten, oder verkrüppelten Soldaten gesellten und das Land gleichsam verpesteten. In allen Gegenden des Landes gab

es genug liederlichen Gesindels, das zu hunderten das Leben auf der Schädelstätte endete, von denen alle Gegenden des Landes voll waren. Auch der Handel und Gewerbsfleiß kam damals wieder in Verfall.

Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts riß in Hinsicht der häuslichen Lebensart wieder grössere Ueppigkeit ein. Im Jahre 1580, z. B. bestand bey den Vornehmen eine besonders gute Morgensuppe noch in einem Stück Fleisch, Brod und einem Becher Wein, und vom Kaffee u. dergl. wußte man in Baiern noch am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts unter der mittlern Klasse von Einwohnern wenig oder gar nichts, und noch im Jahre 1740 waren in München kaum drey oder vier Kaffeehäuser, deren jetzt mehr als sechszig dortselbst gezählt werden. *)

Unter dem Churfürsten Maximilian Emmanuel, der als Statthalter in Niederland die französischen und spanischen Moden liebgewann, änderten sich bey Hof und bey der vornehmen Klasse plötzlich die Kleidung. Man meynte sich durch äusserlichen Prunk und steifes Zeremoniel Ansehen geben zu müssen. Maximilian I. und sein Nachfolger Ferdinand Maria trugen noch abgeschnittene Haare, und Ersterer hatte noch einen langen Bart; (welchen man nach damaliger Sitte vor dem Schlafengehen einbalsamirte, und

*) Schon im 16ten Jahrhundert wurden durch fremde Kaufleute feile Schriftsteller gedungen, welche den Kaffee, den Thee, den Toback, welchen zu schmauchen und zu schnupfen im genannten Jahrhundert Mode wurde, so wie alle Gewürze und Spezereyen als höchst wohlthätig für die Gesundheit anpriesen u. s. w. —

in einem seidenen Säcklein oder Haarbeutel verwahrte) aber Maximilian Emanuel erschien schon in einer ungeheuren spanischen Perücke (Falschhaar), welche den halben Rücken bedeckt. Die Frauenzimmer vom Stande trugen, in der Meynung, ein vornehmes Wesen vorzustellen, weite, mit Reifen von Fischbein auf beyden Seiten viele Ellen ausgedehnte Reifröcke mit ungeheuren Manschetten, welche in vielen Reihen herabhiengen, und hatten ungeheuer lange Ohrengehänge. Auch in andern Dingen riß üppige, kostbare, und dabey höchst unbequeme Tracht ein, und es wurde seit dieser Zeit Mode, und ist es leider heut zu Tage noch, alles dem Geschmacke fremder Länder nachzumachen, und den innern, selbstständigen Geschmack hintan zu setzen, was für uns Deutsche um so demüthigender ist, da man von unsern Nachäffungen im Auslande mit Hohn und Verachtung spricht.

Auch in Hinsicht der Wissenschaften, die unter Albert IV. und Wilhelm IV. so schön aufzukeimen anfiengen, gieng es wieder den Rückgang, woran die neue Lehre Luthers, und die daraus entsprungenen Kriege Schuld waren. Die bessere Ausbildung der deutschen Sprache wurde wieder sehr vernachlässiget. Sogar das Schreiben kam wieder in Verfall, und die deutsche Kanzleyschrift nahm dergestalt ab, daß der Churfürst Ferdinand Maria, der alle wichtigen Berichte selbst lesen wollte, dieß aber wegen ihrer Unleserlichkeit nicht thun konnte, sich veranlaßt sah, einen Befehl zu erlassen, daß alle churfürstlichen Beamte ihre Handschrift verbessern sollten, widrigenfalls sie zu gewärtigen hätten, daß auf

ihre Kosten bessere Schreiber bestellt, oder sie gar des Dienstes entlassen würden.

Noch ungleich trauriger war die Lage der gemeinen Volksklasse. Die Stadt- und Landschulen, die im sechszehnten Jahrhundert errichtet wurden, kamen wieder in den tiefsten Verfall, und Unwissenheit und Aberglaube rissen immer weiter um sich. Man strafte zwar derley Unfug mit aller Strenge, aber man that dabey wenig oder nichts, diesem Aberglauben und der rohen Unwissenheit durch Verbreitung besserer Kenntnisse Einhalt zu thun; ja man duldete die gröbsten Mißbräuche sogar öffentlich auf Schrannen und Jahrmärkten, wo sich nicht selten öffentliche Schreyer einfanden, die auf grossen Tafeln oder Gerüsten standen, um das Volk mit gräßlichen Erzählungen von Hexentänzen, Goldmachern, Fest- und Unsichtbarmachen*), von Wettermachern u. dergl. mit feyerlichem Ernste unterhielten, und derley Unsinn auch zum Verkaufe ausbothen, wodurch das Volk in seinem Wahne und in seinem Aberglauben erhalten und bestärkt wurde.

---

*) Der Glaube ans Festmachen u. dergl. herrschte damals nicht etwa bloß unter der Bürger- und Volks-Klasse, sondern selbst gelehrte und ausgezeichnete Staatsmänner, so wie Offiziere vom ersten Range waren damit behaftet. So z. B. berichtete im Jahr 1631 der General Pappenheim an den Hof zu München, daß bey der Erstürmung einer Schanze vor Magdeburg sich gezeigt habe, daß die darin überfallenen feindlichen Soldaten alle fest gewesen; daher man sie alle mit den Flintenkolben habe todtschlagen müssen. Aehnliche Berichte an H. Maximilian liefen mehr ein.
Von Westenr. hist. Kal. Jg. 16.

So blieb es bis in die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wo der unvergeßliche Maximilian Joseph III. alles zu verbessern sich eifrigst bestrebte. Er errichtete im Jahr 1759 zu München eine gelehrte Gesellschaft zur Verbreitung besserer Kenntnisse und Wissenschaften. Es erschien unter ihm eine (eigentlich die erste) deutsche Sprachlehre, über welche öffentliche Vorlesungen in den Schulen gehalten wurden. Die Gelehrsamkeit und die Wissenschaften nahmen jetzt einen bessern Gang, und in allen Fächern zeichneten sich Männer aus, deren Andenken berühmt bleiben wird. Auch die Stadt- und Landschulen wurden verbessert, und in allen Stücken gieng es schnell vorwärts. Seine erlauchten Nachfolger, Churfürst Karl Theodor, und Seine Majestät Maximilian Joseph, unser jetzt glorreichst regierender König setzten das grosse Werk der Volksbildung und der Verbreitung der Künste und Wissenschaften nicht nur rühmlichst fort, sondern brachten es zur ungleich grössern Vollkommenheit, wie jedem Kenner unsers Vaterlandes hinlänglich bekannt ist. Einen neuen Beweis der väterlichen Sorgfalt für das Wohl seines Landes und der Kirche gab unser König Maximilian Joseph erst in den jüngsten Tagen, da Höchstderselbe am Ende des Jahres 1817 mit Seiner Heiligkeit, Papst Pius VII., ein Konkordat (Uebereinkunft) schloß, vermöge welchem in Baiern acht Bischöfe eingesetzt, deren Bisthümern mit liegenden Gründen neu fundirt werden. Er war der erste unter allen deutschen Fürsten, welcher die frommen Wünsche seiner katholischen Unterthanen erfüllt, und das vorige schöne Verhältniß zwischen dem Staate und dem Oberhaupte der christlichen Kirche wieder hergestellt hat, indem er sei-

nem Lande geistliche Oberhirten zu geben, und Kirchen-Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten mit väterlicher Liebe bemüht ist. Heil und Segen dem Vater des Vaterlandes, der sich nur dann für glücklich hält, wenn seine Unterthanen es sind!! — Besonders denkwürdig aber machten seine Majestät, der König, Allerhöchst Ihre Regierung dadurch, daß Allerhöchstdieselbe Ihrem Lande eine neue ständische Verfassung gaben, welche am 27. May 1818 zur Freude aller treuen Baiern publicirt wurde, die darin einen neuen Beweis der Allerhöchsten väterlichen Huld ihres geliebten Königs erblicken.

Erfindungen wurden seit 1511 bis 1790 folgende gemacht: Peter Apian, Professor auf der hohen Schule zu Ingolstadt erfand viele astronomische Instrumente, die in ganz Europa gesucht und bewundert wurden. Eben derselbe legte eine ungemein berühmte Landkarten-Niederlag zu Ingolstadt an. † 1552.

Philipp Apian, Sohn des vorigen, und ebenfalls Professor, verfertigte verschiedene vortreffliche mathematische Instrumente, besonders 2 berühmte Globi, und gab eine kleine, dann eine größere Karte von Baiern in 24 Blättern heraus. † 1589. Im Jahre 1567 wurde zu Hof bey Nürnberg von Soldenner die erste Papiermühle, nach heutiger Art, gebaut, obwohl man das Lumpen-Papier schon viel früher kannte.

Im Jahr 1559 wurde zu Augsburg die erste Tulpe auf deutschen Boden gepflanzt.

Im Jahr 1690 erfand J. Christoph Denner aus Nürnberg die Klarinette.

Christoph Schreiner, Professor zu Ingolstadt hat 1611 zum ersten Mal die Sonnenflecken entdeckt.

Im Jahr 1683 erfand Christoph Trefler, ein Drechsler in Augsburg, eine Maschine, die sich durch Räder bewegte, und den Weltbau auf besonders schöne Weise darstellte.

Im Jahr 1560 erfand Hans Lobsinger von Nürnberg Pressen, welche Figuren in Metalle drückten, als ob sie getrieben wären.

Im Jahr 1573 errichtete Konrad Roth zu Augsburg die erste Zuckersiederey in Deutschland.

J. Gottlieb Streng errichtete im Jahr 1678 zu Augsburg die erste Wachsbleiche.

Im Jahr 1725 baute der Regierungskanzler Herr von Pistorini zu Amberg die ersten Erdäpfel, welche aus Amerika herstammen, und verbreitete sie in der Folge.

Im Jahr 1764 erfand Herr Christian Schäfer, Doktor zu Regensburg die Kunst, Papier ohne Lumpen zu machen.

Eine eben so schöne, als nützliche Erfindung des 18ten Jahrhunderts ist die Stereotypie, d. i. die Kunst, mit stehenbleibenden Formen zu drucken. Zwar soll sich Apian schon derselben bedient haben; indeß bleibt soviel gewiß, daß sie damals weder so vollkommen; noch vielweniger so allgemein verbreitet war.

Eine der neuesten und schönsten Erfindungen unsers baierischen Vaterlandes endlich ist die Steindruckerey, oder Lithographie, d. i. die Kunst, allerhand Umrisse auf Stein zu zeichnen oder zu schreiben, und dann durch den Abdruck mittelst einer Presse zu vervielfältigen. Der Ruhm dieser wichtigen Erfindung gebührt dem Herrn Alois Senefelder in München; so wie dem seligen geistlichen Rath Steiner, dem Musikverleger Falter, und einigen

andern Freunden des Guten und des Schönen das Lob gebührt, dem rühmlichen Erfinder bey seinen ersten Versuchen thätige Theilnahme bewiesen zu haben. Gegenwärtig hat sich diese schöne Kunst in viele Länder verbreitet; der Hauptsitz derselben aber bleibt München, wo sie bereits einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat. —

Ueberhaupt hat der Gewerbs- und Kunstfleiß seit den neuesten Zeiten in Baiern ungemein zugenommen, und einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht, wie der häufige Absatz baierischer Fabrikate in die fernsten Länder beweiset, wie z. B. der künstlichen geschliffenen Glas-Waaren aus der berühmten Fabrik des Herrn von Utzschneider, und der feinsten Instrumente von Stahl aus der Reichenbachischen Fabrik, welche den englischen keineswegs nachstehen u. m. a. Eine neue, besonders für die Buchdruckerkunst wichtige Erfindung ist jene der berühmten Künstler König und Bauer zu Zell bey Würzburg, welche eine Druckmaschine erfanden, wodurch jeder Bogen auf beyden Seiten zugleich gedruckt, und durch einen einzigen Mann und zwey Kinder weit mehr und weit schöner gedruckt werden kann, als was bisher durch zwölf Druckpressen von 24 erwachsenen Menschen gedruckt werden konnte.

Baiern ist noch immer eines der vorzüglichsten, achtungswürdigsten deutschen Länder.

Es hat 3'560,000 Einwohner, von denen sich bey weitem der größte Theil zur katholischen Religion bekennt, und ist ein gutes, sehr fruchtbares Land. *)

*) Baiern ist in 8 Kreise getheilt, und hat in der Grösse gegen 1700 Quadrat-Meilen, zählt 789,191 Familien,

Das erlauchte Geschlecht der baierischen Regenten ist das älteste in Deutschland, und eines der ältesten in Europa. Schon im achten Jahrhundert regierten in Baiern die tapfern Voreltern der heutigen Landesfürsten mächtig und hochberühmt; und die baierische Nation war von jeher ihren Fürsten treu und redlich zugethan; nie gab es in Baiern eine Revolution oder Aufruhr gegen seine Regenten, wie es dergleichen bey vielen andern Völkern gegeben hat, und wovon die schrecklichste aus allen — die französische noch lebhaft im Andenken ist. Diese grauenvolle Empörung der französischen Nation brach gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts fürchterlich aus; göttliche und menschliche Gesetze wurden mit Füssen getreten; der König und die Königinn von Frankreich mußten auf dem Blutgerüste sterben, und tausende, und abermal tausende, welche die Religion, die Ordnung und die Gerechtigkeit liebten, und der rechtmäßigen Regierung ergeben waren, mußten entweder in der Flucht ihr Heil suchen, oder unter dem Beile der Henker ihr Leben verbluten, oder in Kerkern verschmachten. Es erröthet das menschliche Gefühl bey Aufzählung jener Gräuelthaten, welche damals mehrere Jahre hindurch in Frankreich begangen wurden, wobey es 8'526,476 Franzosen das Leben kostete. Und mitten unter diesen lang anhaltenden Stürmen der Zeit erhielt sich Baiern durch das kluge und weise Benehmen Seiner Ma-

---

2512 katholische, und 1036 protestantische Pfarreyen, 229 königl. Landgerichte, ohne Rheinkreis, 945 adeliche Gerichtsbezirke und 3 Universitäten, nämlich: Landshut, Erlangen und Würzburg.

jestät des Königs, und durch die unerschütterliche Treue und heldenmüthige Tapferkeit seines geliebten Volkes in seiner Einheit und Unabhängigkeit, während so viele Völker Europens schändlich unterjocht, und ihre Fürsten durch französische Tyranney vom Throne gestossen, oder durch treulose Unterthanen, und innere Unruhen auf selben bedroht wurden, wie es die allerneuesten Ereignisse in Spanien, Neapel und Sardinien beweisen.

Ja! Baiern ist seinem Fürsten und seinem Vaterlande im hohen Grade getreu; und viele baierische Fürsten bekannten öffentlich und rühmten sich, daß sie im Schooße eines jeden ihrer Unterthanen sicher ruhen könnten. Die baierische Nation ist bieder, einfach, aufrichtig, tapfer und ausdauernd im Kriege; sie hat viele Gelehrte und grosse Künstler aufzuweisen, die sich die Achtung des Auslandes im hohen Grade erworben haben.

Gott erhalte uns, und unsere Nachkommen immer bey unserm erhabenen und hochberühmten Regentenhause, und lasse uns noch lange, lange die süssen Früchte des Friedens geniessen!!!

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Waas, Josef

Kurze Geschichte von Baiern nebst den wichtigsten Erfindungen und Ereignissen in Europa ; ein Lese- und Lehrbuch

München 1822

Bavar. 2819
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10380434-0